# Theatrum Diabolorum.

I. Teil.

**Inaugural-Dissertation**

zur

**Erlangung der Doctorwürde**

von der

philosophischen Facultät

der

**Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin**

genehmigt

**und nebst den beigefügten Thesen**

öffentlich zu verteidigen

**am 24. Juni 1893**

von

**Max Osborn**

aus Köln a. Rh.

Opponenten:

Arthur Eloesser, cand. phil.
Felix Poppenberg, Drd. phil.
Ludwig Stettenheim, Dr. phil.

**Berlin.**
Mayer & Müller.
1893.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41535707_0265

Meinen Eltern

in herzlicher Liebe.

# Vorwort.

Vorliegende Dissertation ist der erste Teil einer grösseren im vergangenen Winter der hohen philosophischen Facultät vorgelegten Arbeit, welche vollständig demnächst in den „Acta Germanica, Organ für deutsche Philologie", herausgegeben von Prof. Rudolf Henning und Prof. Julius Hoffory (im Verlage von Mayer & Müller in Berlin), erscheinen wird. Hier werden nur die historischen Vorbedingungen sowie die didaktischen und dämonologischen Grundlagen dargestellt, auf denen sich der weitläufige Bau des Teufeltheaters erhebt.

Bilden somit diese Bogen nur erst das Stück eines Ganzen, so kann ich es mir gleichwohl beim Abschied aus der Studentenzeit nicht versagen, schon an dieser Stelle meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. Erich Schmidt, für die Anregung und die allzeit gütige Förderung meiner Arbeit den herzlichsten, ehrerbietigsten Dank auszusprechen.

Berlin, Juni 1893.

**M. O.**

„ . . . . Satana passa . . .!“
Carducci.

# Einleitung.

Wenn Schelling die Engel für die „langweiligsten aller Wesen“ erklärte [1]) und D. Fr. Strauss meinte: „wo man nähere Ausführungen über ihr Wesen und Leben liest, wird man dies bestätigt finden“ [2]), so kann man auf der andern Seite sicherlich mit demselben Recht die Behauptung aufstellen, dass die Teufel die interessantesten aller Geschöpfe sind. Die Oppositionsstellung gegen den die Welt und ihn selbst beherrschenden Gott, welche die jüdisch-christliche Dogmatik dem Satan gab, als sie den selbstherrlicheren Angramainju oder Ahriman des parsischen Dualismus in ihren Monismus einreihte, reizt jeden zur näheren Betrachtung. Der gewaltige Revolutionär, der seine Persönlichkeit einsetzt in dem gewagten Kampf gegen den Lenker der Weltmonarchie, fesselt die Aufmerksamkeit und die Teilnahme, und niemand wird, auch wenn der Abscheu vor der gottfeindlichen Macht noch so gross ist, der geheimnisvollen Anziehungskraft des Frevlers entgehen.

Reizvoller noch wurde die grossartige jüdisch-christliche Personifikation des Negativen, als sie mit der Lehre Jesu zu den Germanen verpflanzt wurde und sich hier mit heidnischen

[1]) Allgemeine Übersicht der neuesten philosophischen Litteratur im Philosophischen Journal von Niethammer und Fichte. VIII, 2; S. 147.

[2]) Die christliche Glaubenslehre II, 18.

Elementen aller Art vermischte. Die alten Götter der deutschen Stämme wurden von den Verkündern der neuen Religion zum Satan in die Hölle hinabgeschickt; in dem „Sächsischen Taufgelöbnis“ [1]) erscheint die früher so mächtige Dreizahl: Donar, Wuotan und Ziu-Saxnot mit „allen den Unholden, die ihre Genossen sind“, neben dem altbösen Feind der christlichen Wahrheit, dessen Worten und Werken der Bekehrte abschwören soll. Dem Wuotan entspricht der Teufel, wenn er an der Spitze des wilden Heeres durch die Lüfte fährt; auch sein Karten- und Würfelspiel erinnert an diesen Gott [2]). Donar mag ihm neben der Glut des höllischen Feuers die Vorliebe für die rote Farbe eingeflösst haben. Vom nordischen Loki, der aus dem alten wohlthätigen und fruchtbringenden Naturgott schon lange zur Personifikation alles Schlechten und Niedrigen, zum Gott der Zerstörung geworden war, entlieh er zahlreiche Züge [2]). Und wenn es dem Christentum bald gelang, den alten Götterglauben zu verdrängen, so war es ohnmächtig dem ungeheuren Wust abergläubischer Vorstellungen gegenüber, die man im Gegensatz zu der eigentlichen Götterwelt als „niedere Mythologie“ bezeichnet hat, und die in Deutschland, wie überall, weit tiefer in das Gemüt des Volkes gedrungen waren und eine weit zähere Lebenskraft zeigten als jene [3]).

Die ganze gewaltige Erbschaft trat wiederum der Teufel an [4]). Er nahm die feindlichen Mächte und unheimlichen

[1]) Müllenhoff-Scherer, Denkmäler [3] S. 198, 6 f.: „end ec forsacho allum dioboles uuercum and uuordum Thuner ende Uuôden ende Saxnote ende allum thêm unholdum thê hira genôtas sint“.

[2]) cf. Weinhold, Die Sagen von Loki. Zfda 7, bes. 86 ff. u. S. 93.

[3]) cf. W. Schwartz, Der heutige Volksglaube S. 7; Prähist. anthrop. Studien S. 7. — E. Mogk im Grundriss der germ. Philologie von Paul I, S. 982 f.

[4]) cf. Roskoff, Geschichte des Teufels. 1869 Bd. I. Gustav Freytag, Bilder aus d. dtsch. Vergang. II, Kap. 11: „Der deutsche Teufel“. Jetzt in den Gesamm. Werken Lpz. 1888. Bd. 19, S. 360 ff. — „Die Naturgeschichte des Teufels“ von A. Graf, aus dem Italienischen v. R. Teuscher (Jena 1890) ist für wissenschaftliche Zwecke völlig unbrauchbar.

Wesen der heidnischen Überlieferung, die wilden Riesen, die verwüstenden Sturm- und Wasserdämonen, die Gestalten des Totenreiches in den höllischen Hofstaat auf, daneben aber auch die unübersehbare Masse der kleineren, harmloseren, ja oft liebenswürdigen Naturgeister, der Elfen, Wichtchen und Heinzelmännchen, der Nixe, Zwerge und Kobolde. Die Teufelsburgen und -berge und -brücken, die Verträge, die der kluge und kunstreiche Satan eingeht, um nach geleisteter Arbeit als der Geprellte abzuziehen — das alles erinnert an alte Riesen- und Elbensagen. Hinzu kam schliesslich noch, was etwa durch die Germanen, die siegreich Italien durchzogen hatten, und durch die eindringende antike Kultur, von Rom, „der grossen Garküche jedes frommen Wahnglaubens“ [1]), an Vorstellungen des griechischen und römischen Heidentums nach Deutschland gelangt war.

Alles das trieb sich nun in dem Reich des deutschen Teufels umher. So erhielt sein Charakter, wie E. T. A. Hoffmann es einmal erklärte [2]), „die wunderbare Mischung des Burlesken, durch die das eigentlich sinnverstörende Grauen, das Entsetzen, das die Seele zermalmt, aufgelöst, verquickt wird“; so wurde der furchtbare Feind des Menschengeschlechts daneben ein Lieblingsgegenstand für die gute Laune der Gläubigen [1]); er wurde immer farbiger, mannigfaltiger, populärer und hat sich durch die Jahrhunderte mit seinen Gesellen im Volksbewusstsein lebendig erhalten.

Für die deutsche Litteratur konnte dies grosse Gebiet der Gedankenwelt des Volkes nicht ohne Wirkung sein, und bevor unser grösster Dichter den Geist, der stets verneint, in allen Erscheinungsformen seiner Wesenheit erfasst und dargestellt hat, taucht er im Verlauf der Zeiten bald hier, bald dort, jetzt in dieser, dann wieder in jener Eigenschaft auf [3]).

---

[1]) G. Freytag a. a. O.

[2]) Serapionsbrüder (Ausg. v. 1827) III, 21.

[3]) Roskoff hat die Bedeutung des Teufels für die deutsche Litteratur im ganzen wenig berücksichtigt; doch vergleiche man I, 359 ff.; II, 174 ff. — Die Rostocker Dissertation von Max Dreyer, „Der Teufel

Hauptsächlich erschien er naturgemäss da auf dem Plan, wo das volkstümliche Element besonders stark vertreten war, und als dies nach dem Verfall der mittelalterlichen Litteratur immer mächtiger in den Vordergrund trat, gelangte der Höllenfürst mit seinen Scharen zu einer immer grösseren Bedeutung.

Die Ketzer, die allmählich in stets wachsender Zahl ihr Haupt gegen die Weltkirche erhoben, erschienen dem rechtgläubigen Katholiken als Diener des Teufels; ebenso auf der anderen Seite der üppige, weltliche Pfaffe, der seinen geistlichen Wirkungskreis allzu offen überschritt; der unbarmherzige, ungerechte Richter wurde in der Auffassung der Menge ein guter Bekannter des Satan [1]). Zahllose Schnurren und Anekdoten, die im Volke umliefen, berichteten von seltsamen Geschichten, bei denen Junker Volant beteiligt war. Wichtig aber ward er ganz besonders für die Gestaltung der geistlichen Spiele, nachdem man bereits im 13. Jahrhundert in Wien durch den ersten Versuch mit der Einflechtung von Teufelsszenen die Wirksamkeit der neuen Figuren erprobt hatte [2]). Hier wird er bald unentbehrlich; er erscheint als Rebell gegen die Gottheit, als Verführer, als Rächer der Sünde und, nach dem Muster der französischen „Diableries“ [3]), nicht zum mindesten als lustige Person. Durch diese letztere Eigenschaft wiederum hatte er sich in kurzem auch eine Rolle im älteren Fastnachtspiel erobert, die er dauernd behauptete.

Die Glanzzeit aber für Satans litterarische Bedeutung ward das Jahrhundert der Reformation, wo man, wie Goethe

---

in der Litteratur des Mittelalters“. (1884), welche ihr Thema ziemlich äusserlich behandelt, hat auch in den Grenzen, welche sie sich zog, die Untersuchung keineswegs zum Abschluss gebracht.

[1]) cf. etwa Lassbergs Liedersaal II, 143; 349.

[2]) cf. Ludwig Wirth, Die Oster- und Passionsspiele bis zum 16. Jahrhundert. Halle a. S. 1889. S. 186 f.

[3]) Mone, Schauspiele des Ma. II, 27. Flögel-Ebeling, Geschichte des Grotesk-komischen [5]. (1888) S. 70 ff. Weinhold, Über das Komische im altdeutsch. Schauspiel in Goesches Jahrbuch für Litt. Gesch. I, 1 ff.

sagte [1]), in deutschen Gedichten wie Bildwerken alle „die notwendigen und zufälligen Übel der Welt nur unter dem Bilde des fratzenhaften Teufels zu vergegenwärtigen wusste". Hier kam zu der wachsenden Macht der volkstümlichen Dichtung der ungeheure Aufschwung hinzu, den das religiöse Element im Leben des Volkes nahm, und die tiefgehende Wirkung, die es in dem theologischen Zeitalter, wie auf alle und alles in Deutschland, so auch auf die Litteratur ausübte. Und vor allen Dingen fand der Teufel hier gewaltige Förderung durch die mächtige Persönlichkeit, die in die gesamte Entwickelung ihrer Zeit durch ihren weitreichenden Einfluss so bestimmend eingriff: durch Martin Luther [2]).

Es ist bekannt, welche bedeutende Rolle der Satan in der Lehre des grossen Reformators spielt; er ist ein wesentlicher Bestandteil der ganzen Welt seines Glaubens und mit dem ganzen System seiner Weltauffassung untrennbar verknüpft [3]). „Wie bequem macht sich's nicht Luther", so urteilt Goethe [4]), „durch seinen Teufel, den er überall bei der Hand hat, die wichtigsten Phänomene der allgemeinen und besonders der menschlichen Natur zu erklären und zu beseitigen; und doch ist und bleibt er, der er war, ausserordentlich für seine und für künftige Zeiten. Bei ihm kam es auf That an; er fühlte den Konflikt, in dem er sich befand, nur allzu lästig, und indem er sich das ihm Widerstrebende recht hässlich, mit Hörnern, Schwanz und Klauen, dachte, so wurde sein heroisches Gemüt nur desto lebhafter aufgeregt, dem Feindseligen zu begegnen und das Gehasste zu vertilgen".

Luther befindet sich in einem ununterbrochenen Kampf mit dem Teufel. „Ich fühle oft des Teufels Rasen in mir", sagt er von sich, „zu Zeiten glaube ich, zu Zeiten glaube ich

---

[1]) Dichtung und Wahrheit. Weim. Ausg. 27, 165.

[2]) Roskoff II, 365 ff.

[3]) Hering, Die Mystik Luthers. S. 116 ff. cf. auch Köstlin, Luthers Theologie.

[4]) Goethe, Materialien zur Geschichte der Farbenlehre, 2. Abteilg. Zwischenzeit. Im Cap. über Roger Baco. Hempelsche Ausgabe 36, 108.

nicht; zu Zeiten bin ich fröhlich, zu Zeiten bin ich traurig“ [1]). „Alle Nacht, wenn ich erwache“, so erzählt er 1533 [2]), „so ist der Teufel da und will an mich mit dem Disputieren“. Und zuweilen hat er furchtbar zu leiden: „hie brach mir wahrlich der Schweiss aus“, so berichtet er einmal, „und das Herz begonnst mir zu zittern und zu pochen; der Teufel weiss seine Argument wohl anzusetzen und fortzudringen, und hat eine schwere, starke Sprache“. „Er kann der Seelen so bange machen mit disputirn, dass sie ausfahren muss in einem Augenblick, wie ers mir gar oft fast nahe gebracht hat“ (E. A. 30, 311). Und wie es ihm geht, so widerfährt es allen; das ganze Leben stellt sich ihm dar als ein Krieg gegen den Satan [3]); dies erkannt zu haben, ist ihm schon der Anfang des Sieges, denn da hebt bald ein Strahl göttlicher Barmherzigkeit an hervorzuleuchten und die Seele zu ermuntern, dass sie den Angreifer verscheucht und alles Gute von Gott hofft [4]). Die Waffe gegen den Feind ist allein der innige Glaube an Gott: sola fides sufficit! Je nachdem der kämpfende Mensch diese Waffe festzuhalten versteht oder nicht, führt ihn das Ende in die Seligkeit oder in die Verdammnis.

Aber auch Luthers christlich-dogmatischer Teufel ist überladen geradezu mit einer Masse heidnisch-volkstümlicher Züge, und man geht wohl nicht fehl, wenn man den Grund hierzu in der Atmosphäre des väterlichen Hauses sucht, aus dem der Reformator hervorgegangen. Der Sohn des Bergmanns hatte sicherlich in der leicht empfänglichen Frühzeit, die er bei den Eltern verlebte, die allverbreiteten abergläubischen Vorstellungen des Volkes in sich aufgenommen, seine lebhaft arbeitende Phantasie hatte sich mit ihnen beschäftigt und vertraut gemacht, und sie fassten in seinem Gemütsleben zu fest Wurzel, um jemals wieder völlig daraus verschwinden zu können.

---

[1]) Erlanger Ausgabe 17, 211.

[2]) Tischreden vom Teufel und seinen Werken 1533. E. A. 60, 47.

[3]) cf. E. A. 17, 195 ff., 228; 20, 147; 49, 187 f.; 52. 203; 57, 40; 58, 135, 326; 60, 21.

[4]) cf. Hering, Die Mystik Luthers S. 119.

Bis zu seinem Lebensende hatte er so mit einem halb christlichen, halb heidnischen bösen Geist zu schaffen, und in dieser Doppelgestalt erschien der Teufel immer wieder in seinen Predigten und Tischreden, seinen katechetischen und polemischen Schriften.

Der Luthersche Teufel erfreute sich in der Litteratur bald einer ungeheuren Beliebtheit. Er war dem Gelehrten wie dem Mann aus dem Volk gleich vertraut; er liess sich zum Zweck der Belehrung wie der Unterhaltung gleich gut benutzen; er verlor niemals seine Anziehungskraft. Im Kirchenlied hatte ihm Luther selbst schon eine wichtige Rolle zugewiesen [1]); Volkslied und Drama, die ihn schon lange bei sich aufgenommen hatten, griffen mit erneutem Mut zu der Gestalt des gern gesehenen Bösewichts, der kaum mehr fehlen durfte; überall, wo es anging, wurde er eingefügt, und mit besonderer Vorliebe bemächtigte sich seiner die didaktische Litteratur.

Völlig als Hauptperson aber, als Alleinherrscher trat er in einer grossen Zahl von Schriften auf, die Goedeke [2]) unter dem Namen „Teufellitteratur" zusammenfasst. Ihre Eigenschaft war „die dämonische Personifizierung aller Laster und anstössigen Gewohnheiten, die durch Teufelnamen geächtet wurden", und sie bildeten eine weitverbreitete erbauliche Unterhaltungslitteratur, die lange Zeit hindurch einen wichtigen Teil der Lektüre des Volkes gebildet hat, und die darum einer näheren Untersuchung wohl wert ist [3]).

[1]) Roskoff II, 473 ff.

[2]) Grundriss. 2. Auflage II, 479 ff.

[3]) Die Litteraturgeschichten thun die Teufellitteratur naturgemäss nur sehr kurz ab, wie Gervinus[5] III, 20, 21, Scherer[3] S. 302 oder sie erwähnen sie als einen selbständigen Litteraturzweig überhaupt nicht. Nicht sehr sorgfältige Auszüge mit kurzen, ebenfalls nicht sehr genauen einleitenden Bemerkungen bot Ignaz Hub, Die komische und humoristische Litteratur der deutschen Prosaisten des sechzehnten Jahrhunderts. Nürnberg 1856. S. 239—260 und S. 590—636. (Auszüge aus dem „Hosenteufel", dem „Spielteufel", „Hoffartsteufel", „Jagteufel", „Sauferteufel", „Schrapteufel", „Tanzteufel"). Die ausführlichsten Zusammenstellungen gab bisher J. Franck in dem Artikel der Allgem. dtsch. Biographie über Hocker. 12, 534—36.

I.

# Die Entstehung der Teufellitteratur.

Die Personifikation der menschlichen Laster und schlechten Eigenschaften musste der Didaktik von jeher als ein willkommenes Mittel erscheinen, die lange Weile trockener Lehrhaftigkeit zu beleben. Kleidete man die unbestimmten abstrakten Begriffe in fassliche Körper, so traten sie plastisch hervor; alles wirkte unmittelbarer und dadurch nicht allein weit künstlerischer, sondern, wie es der didaktischen Absicht nur erwünscht sein konnte, auch viel eindringlicher. Die verderbliche Thätigkeit einer Person und der offene Widerstand gegen sie liess sich anschaulicher darstellen, als die üblen Folgen einer Eigenschaft und der Kampf, den man innerlich mit ihr führt.

Frühzeitig wurde so in der christlichen Litteratur dieser Kampf als ein Krieg des Menschen und seiner Tugenden gegen die Laster allegorisch vorgeführt [1]). Den Ausgangspunkt bildeten, zugleich mit antiken Vorstellungen [2]), Stellen aus der Bibel, in den paulinischen Briefen Thessal. I 5, 8, Ephes. 6, 14, Corinth. II 6, 7. Diese Quellen überlieferten das Motiv der patristischen Litteratur der spätrömischen, der weltlichen und geistlichen der Karolingerzeit und der theologischen des 11. und 12. Jahrhunderts, die es sorgfältig ausführten und mit Vorliebe anwandten: die feindlichen Heere

[1]) Karl Raab, Über vier allegorische Motive in der lateinischen und deutschen Litteratur des Mittelalters. Programm des Gymnasiums zu Leoben (Steiermark) 1885. S. 25 ff.

[2]) ibid. S. 27. Anm. 53.

lagern einander gegenüber [1]), sie stellen sich in Schlachtlinien auf [2]), und die Tugenden scharen sich um eine Fahne [3]); entweder in offener Feldschlacht [4]) oder um eine belagerte Burg [5]) tobt der Kampf.

Aus den universellen lateinischen Werken ging dann die Allegorie vom Krieg der Tugenden und Laster und die Personifikation der menschlichen Eigenschaften in die nationalen Litteraturen über; zumal das didaktische Drama, das ja auf handelnde Personen angewiesen war, nahm diese Art der Darstellung in Gebrauch. Die deutsche [6]), die italienische [7]), die englische [8]) Litteratur übernahmen sie; am weitesten ausgebildet aber erscheint sie hier in den französischen „Moralités", wo die fleischgewordenen Abstrakta scharenweise auftreten [9]), wie etwa in dem Schauspiel „Bien advisé, mal advisé", oder „L'homme pêcheur" oder „L'homme juste et l'homme mondain" von Simon Bourgeois (1476), dem französischen Hekastusdrama, in dem Orgueil, Avarice, Luxure, Envie, Gloutonnerie, Ire, Désespérance, Obstination, Prodigalité unter anderen agierende Personen sind [10]).

Ein Seitenstück zur Litteratur bietet hier die bildende Kunst der christlichen Völker. Sie musste personificieren,

[1]) De idolatria c. XIX, Migne, Patrol. cursus complet. 1, 767 u. lib. IV. adversus Marcion. C. XX, Migne 2, 406.

[2]) Liber de pudicit. C. XVII. Migne, 2, 1013.

[3]) Apologet. adv. gent. C. 4, Migne I, 600.

[4]) Prudentius, Psychomachia; Ambrosius Autpertus, De conflictu vitiorum et virtutum; u. ö. cf. Raab a. a. O.

[5]) Aldhelm, De octo principalibus vitiis; Honorius v. Autun. Specul. eccles. Migne 172, 1095; Bernhard v. Clairvaux in seinen Parabeln. cf. Raab S. 28 u. 29.

[6]) cf. Johannes Bolte in der Einleitung zum Neudruck von Strickers „Düdeschem Schlömer" S.* 17 ff.

[7]) cf. D'Ancona, Origini del Teatro italiano. II. Bd.

[8]) cf. Collier, The history of english Dramatic poetry II. Bd., bes. S. 279 ff.

[9]) Petit de Juleville, Répertoire du théâtre comique en France au moyen âge. S. 32—103.

[10]) ibid. S. 67 f.

wenn sie Tugenden und Laster darstellen wollte. So erscheinen die in der alten heiligen Siebenzahl gebildeten Kardinaltugenden: fides, caritas, spes in Bezug auf Gott, und prudentia, justitia, fortitudo, temperantia in Bezug auf das Verhalten zu den Menschen, und ihnen gegenüber die in gleicher Zahl auftretenden Hauptlaster, die Todsünden: Hoffart, Geiz, Neid, Unkeuschheit, Frass und Völlerei, Zorn, Trägheit, beide Gruppen mit geringen Abänderungen, auf den kirchlichen Gemälden.

Als menschliche Gestalten malte der Altmeister der italienischen Kunst, Giotto, die sieben Laster: Verzweiflung, Neid, Unglaube, Ungerechtigkeit, Zorn, Unbeständigkeit, Dummheit[1]) Auf einem Teppich im Fürstensaal zu Regensburg, der dem Ende des 14. Jahrhunderts angehört, ist es wieder eine andere Zusammenstellung; zum Kampfe gegen die von Engeln geschützten Tugenden stürmen die Laster an, jedes auf einem Thier sitzend, dessen Charakter seinem Wesen entspricht: der Stolz auf einem Rosse, der Zorn auf einem Eber, die Unkeuschheit auf einem Bären, die Unstetigkeit auf einem Esel, die Gefrässigkeit auf dem Fuchs, der Geiz auf dem Wolf, der Hass auf dem Drachen[2]). Auch andere Tiere gelten als Attribute der Todsünden[3]), oder sie erscheinen selbst als Tiere: der Fuchs z. B. als Sinnbild der Arglist, der Tiger für die Grausamkeit, der Affe an Stelle der Schamlosigkeit[4]). In der Kirche des Klosters de la Prosesa in Mexiko ist Satan umgeben von folgender Siebenzahl[5]): Kröte, Schlange, Bock, Tiger, Schildkröte, Pfau und Schwein — offenbar Repräsentanten der Hauptlaster. Vasari malte in der Kuppel des Domes zu Florenz die sieben Laster, die dort von den Engelchören besiegt werden, als Tiere: den Neid

[1]) Wolfgang Menzel, Christliche Symbolik (Regensburg 1854) II, 11 ff.

[2]) Kunstblatt 1846, Nr. 41. S. 166.

[3]) Hierfür war in der Bibel, und zwar Jeremias Kap. 5. V. 6, der erste Anstoss gegeben.

[4]) Belege bei Menzel a. a. O. S. 12.

[5]) Das Ausland. 1838. N. 23. S. 95.

als Schlange, den Zorn als Bär, die Faulheit als Kameel, die Völlerei als Cerberus [1]), den Geiz als Kröte, die Wollust als üppiges Weib, die Hoffart als Lucifer. Jordaens verkörperte sie später als heidnische Gottheiten: Mars stellt den Zorn, Venus die Wollust, Juno den Stolz, Bacchus die Völlerei, Silen die Faulheit, eine Furie den Neid dar; welche Sünde Ceres personificieren soll, ist nicht ganz klar, vielleicht wurde sie als kargende Göttin aufgefasst und vertrat den Geiz [2]). Correggio malte die Laster, die den Menschen beherrschen, als nackte Frauen mit Schlangen im Haar [3]). Andrea Mantegna, der Paduaner, stellte sie als Satyrn, Centauren, Affen dar, die von den Tugenden unter der Gestalt antiker Götter, wie Minerva (Weisheit), Diana (Keuschheit) u. a. vertrieben wurden; er malte sie, wiederum als Weiber, im Kampfe mit den Tugenden, bald siegend, auf einem in England befindlichen Bild, bald besiegt, auf einem Pariser Gemälde [4]).

Häufig wurden auf Bildern des Weltgerichts die Verdammten nach ihren Lastern unterschieden. Die Überlieferung der heiligen Schrift regte hierzu ja selbst an. Denn in der Offenbarung Joh. heisst es XXI, 8: Timidis autem et incredulis, et execratis et homicidis et fornicatoribus mendacibus pars illorum erit in stagno ardenti igne et sulphure, quod est mors secunda" und ebenda XXII, 15: Foris canes et venefici et impudici et homicidae et idolis servientes et omnis, qui amat et facit mendacium." Entsprechend dieser Überlieferung finden wir nun beispielsweise im Handbuch der Malerei vom Berge Athos in der Darstellung des jüngsten Gerichts den Vielfrass (φάγος), welcher mit lauter ekelhaften Gegenständen gefüttert wird, den Dieb (κλέπτης), welcher auf einem Geldsack sitzend

[1]) sicherlich veranlasst durch die Göttl. Komödie Hölle VI, v. 13—32.

[2]) Menzel S. 13.

[3]) Ein Gemälde, das sich in Carls I. v. England Kunstsammlung befindet. cf. Waagen, Kunstwerke u. Künstler in England I, 463.

[4]) cf. Waagen I, 127.

vom Teufel gepeinigt wird; ferner einen Wollüstigen (πόρνος), einen Geizhalz (φιλάργυρος)[1].

Ähnlich verfuhr der Meister des Weltgerichts im Campo santo von Pisa, der rings um seinen kolossalen Lucifer jeder der sieben Todsünden ihr Feld anweist und durch Inschriften die Gruppen der „superbi", der „accibiosi", der „iracondi", der „avari", „invidi", „gulosi" und „libidinosi" von einander scheidet[2]). Die gleiche Anordnung finden wir auf der Hölle des dreiteiligen kleinen jüngsten Gerichts von Fra Angelico, das sich im Berliner Museum befindet (N. 60 A); nur dass hier statt der „superbi" die „inanis gloriae cupidi" eingesetzt sind. Und im deutschen Elsass liess die Hohenburger Äbtissin Herrad von Landsperg in der Hölle ihres Hortus deliciarum[3]) Geldgierige und Wucherer, denen glühendes Gold in die Hände und in den Mund gegossen wird, ferner Verleumder, Wollüstige, Selbstmörder auftreten; dem Auflaurer werden die Ohren gezwickt, einer Putznärrin machen Teufel die Toilette.

Fehlt eine genaue Belehrung durch Inschriften, die ausserhalb des Gemäldes oder auch auf dem Bild selbst angebracht werden, so wird meist der Versuch gemacht, die Laster durch die Folgen und durch die Physiognomie, die sie dem Menschen aufdrücken, zu charakterisieren[4]). So wird der Schlemmer durch seinen dicken Bauch, der Neidische durch Verzerrung von Mund und Augen kenntlich gemacht, immer mit dem Grundgedanken, dass durch die Laster die ursprüngliche engelgleiche Schönheit des Menschen, das Ebenbild Gottes, entstellt und geschändet wird[5]).

---

[1]) C. Meyer, Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst. In Geigers Vierteljahrsschr. für Kultur u. Litter. d. Renaiss. I, 420.

[2]) P. Jessen, Die Darstellung des Weltgerichts bis auf Michelangelo. Berlin 1883. S. 49 (dazu Tafel V).

[3]) C. M. Engelhard, Herrad von Landsperg und ihr Werk. 1818. S. 52/53.

[4]) Dieses Mittels bediente sich noch Peter Cornelius bei seiner Freskodarstellung des jüngsten Gerichts in der Ludwigskirche zu München.

[5]) Menzel S. 13.

Wie überhaupt bei der Beurteilung von Kunstschöpfungen der älteren Zeit, so hat man auch bei der Betrachtung dieses Motivs die äusserst wichtigen, unendlich verschlungenen Wechselbeziehungen zwischen der Litteratur und den bildenden Künsten zu verfolgen. Das hohe Alter der Darstellung von typischen Repräsentanten gewisser menschlicher Laster und Fehler wie ihre Verbreitung schon in der byzantinischen Kunst macht einen starken Einfluss auf die Poesie sehr wahrscheinlich; wie man ja umgekehrt glaubte, manche Züge in Werken der Plastik und Malerei auf Einwirkungen der Litteratur, namentlich der geistlichen Spiele, zurückführen zu dürfen [1]), und wie auch in unserem Fall die Maler der Renaissance gewiss fördernde Anregung durch Dante erhalten hatten, dessen Tiere, Panther, Löwe und Wölfin (Hölle I), sicherlich sündhafte Leidenschaften bedeuten, und der auch, allerdings weit selbständiger und freier, seine Sünder in Hölle und Fegefeuer nach der Art ihrer Verbrechen und Vergehen in eine grosse Zahl von Gruppen ordnet.

Wie die bildende Kunst brachte schon früh auch die Litteratur die körperlichen Gestalten der Laster in Beziehung zum Teufel. Dieser ist ja schon an sich das Ideal aller Bosheit, in ihm konzentriert sich alles Niedrige und Gemeine, und in der Körperlichkeit, in welcher er trotz seiner Geisternatur stets aufgefasst wurde, stellte er eine Personifikation der Summe alles Schlechten dar. Nun wurden die inkarnierten Abstrakta seine Untergebenen, Mitglieder seines höllischen Gesindes. Schon bei Tertullian [2]) und Prudentius [3]) spielt er im Kampf gegen die Tugenden eine Rolle, die er nun in der deutschen Litteratur siegreich behauptet. Als Anführer der Laster erscheint er in Heinrich von Melks Priesterleben V. 38—48; er treibt sein Wesen in der Parabel „Der geistliche Streit“ [4]), er ist die Hauptfigur in dem

[1]) cf. Meyer a. a. O. Geigers Vierteljahrsschrift I, 162 ff., 356 ff., 409 ff.

[2]) lib. III adv. Marcion. C. XIV Migne 2, 340. cf. Raab S. 25.

[3]) Hamartignia V. 389—447.

[4]) Pfeiffers Altdeutsch. Übungsbuch S. 144—152.

Gedicht „Der Sünde Widerstreit“[1]), er sendet im 7. Seifrid-Helbling-Gedicht die Todsünden auf die Walstatt (V. 181 ff. ed. Seemüller S. 244 ff.). In Ulrichs v. Eschenbach „Alexander“ dienen dem Satan, dem Vogt der Welt[2]), die Todsünden, die „hellekint“, als „portenaere“ der Unterwelt[3]); sie treten bei Berthold von Regensburg auf als die „zwelf juncharen des tiuvels“[4]), Ähnlich erscheinen sie als das „swache gesinde“ der Seele in der „Tochter Syon“ des Lamprecht von Regensburg[5]), der andererseits gerade wie Mechtild von Magdeburg („alle cristanliche tugende sint der selen megede“ [6]) die Tugenden das „ingesinde“ der Seele nannte [7]). Bei Peter Suchenwirt sind die Hauptlaster die Brüder des menschlichen Willens und Lucifers Kinder (XL, V. 9 ff. und V. 255, ed. Primisser S. 120 ff.), und im Beginn des 15. Jahrhunderts erscheinen in dem satirischen Lehrgedicht „Des Teufels Netz“[8]) Junker Hoffart, Neid, Geiz, Frass, Zorn, Unkeuschheit und Mord als die sieben Knechte des Satan, welche ihm sein ungeheures über die ganze Menschheit ausgeworfenes Netz zuziehen helfen,

[1]) Raab a. a. O. S. 33.

[2]) V. 17955. ed. Toischer S. 478.

[3]) V. 24860 ff. Toischer S. 661 ff.

[4]) Ganz wie in den Passionsspielen sendet der Teufel sie aus, nachdem Christus die Vorhölle geleert hat: „nîd und haz, zorn, trâkeit, frâzkeit, unkiusche, hôhvart, gîtekeit, ungloube der heiden, der ban, gotes schelter, gotes trügener (Daz sint alle die sich guot vor den liuten erzeigent und innen in dem herzen got triegent unde sich selben), zerrer gotes rock (Daz sind alle die gotes dienest drückent unde nidernt alsô daz sie den gotes hiusern ir guot nement.) — In der Ausgabe von Pfeiffer I, 520 ff.

[5]) V. 3825. ed. Weinhold S. 472.

[6]) Fliess. Licht der Gottheit. I, 3. ed. P. Gall. Morell (Regensburg 1869) S. 6.

[7]) V. 434 f. Weinhold S. 326.

[8]) Ausgabe von Barack (L. V. 70) Stuttgart 1863, zu dessen Bemerkungen das Feldkircher Gymnasialprogramm v. Joh. Maurer, Über das Lehrgedicht „Des Teufels Netz“ (1889) (in Pauls Grundriss der germ. Phil. II, 390 irrtümlich als „Lpz. Diss.“ zitiert) so gut wie nichts neues bringt.

und bei diesem Geschäft noch von den drei Gesellen „Beslewsz den mund", „Beslewsz das Herz" und „Beslewsz den Säckel", den Repräsentanten der Hartherzigkeit, unterstützt werden. V. 267—975. — V. 1056—1105.

Die Stelle als Trabanten der vernichtenden Macht behielten die Todsünden auf lange Zeit hinaus. Ganz wie in des „Teufels Netz" zählte noch 1535 bei dem Schweizer Johann Kolros in „Ain schön Spyl von Fünferley betrachtnüssen" der Satan seine sieben Diener auf: „Hoffart", „Geyttigkeit", „Vnkeyschayt", „Fresserey", „Zorn", „Neid vnd Hass" „Tragkeit" (Bl. $E_4^2$ — F.) — oder liess sein Landsmann Funckelin in seinem Schauspiel vom reichen Mann und armen Lazarus (1550) im 4. Akt mit dem Tod die sechs Sünden als seine Gesellen erscheinen [1]).

Aber schon früher war man in den Teufelszenen des geistlichen Dramas einen Schritt weiter gegangen und hatte die Sünden auf einzelne Individuen des infernalischen Hofstaates verteilt [2]). Die Teufel traten vor, nannten ihre Eigenschaften und gaben ein Bild von der unheilbringenden Thätigkeit, die sie in ihrem speziellen Berufe entwickelten. Im Alsfelder Spiel z. B., das 1501 zuerst aufgeführt wurde, schildern in der grossen Teufelversammlung V. 352 ff. einzelne Söhne der Hölle ihr Spezialgebiet, auf dem sie besonders Bescheid wissen [3]): der Teufel Berith nimmt das Morden für sich in Beschlag (V. 392 ff.), Scherbrandt das Lügen (V. 406 ff.), Helhundt die Verführung zum Meineid (V. 414 ff.). In der Pfarrkircher Passion ist Satan der Teufel der Hoffart und der Üppigkeit, Rosenkrantz verlockt zu Tanz, Putz und Zier, Welczenbuel verleitet zu wüster Schlemmerei und Trunkenheit, Astaroth hat den Judas verführt und erweckt in den Menschen den Neid, Ruffo ist der Patron der Strassenräuber, Mordbrenner und Diebe, Amon lehrt Spionage und Unfriedenstiften, Welphegor reizt zum Zorn und entfacht die Rache,

[1]) Baechtold, Gesch. d. dtsch. Litt. i. d. Schweiz S. 349.
[2]) Ludwig Wirth a. a. O. S. 188. 196 f.
[3]) Zs. f. d. Altertum III, 477 ff. bes. S. 490.

Titinil vertreibt die Andacht aus der Kirche, sucht besonders die „witben, nunnen“ und „petschwestern“ auf, macht sie hoffärtig und wollüstig (was ihm immer am besten gelingt, wenn sie andächtig sind), Wal endlich verführt zu Verleumdung und zu falschen Anklagen [1]).

Ähnlich ist es im Erlauer Spiel (ed. Kummer (S. 96 bis 100), ähnlich im Friedberger (Zs. f. d. Alt. 3, 547 f.), in der Haller Passion (Germania 11, 97); und ganz entsprechend ist auch in der ungefähr gleichaltrigen italienischen „Rappresentazione di Biagio Contadino“ Astarot ein Geizteufel, Callabrino ein böser Geist, der den Glauben raubt, Tirinazzo Herrscher im Reiche der Betrügerei und des Verrats, Squarciaferro der Teufel des Aufruhrs [2]). Man verband auch dies Motiv mit der Ständesatire, so beispielsweise im Redentiner Osterspiel [3]), und liess die Unterteufel, die Vertreter der einzelnen Sünden, je einen Repräsentanten einer Berufsklasse, welche der betreffenden Sünde besonders verdächtig war, vor den Herrscher Lucifer schleppen, indem man sich auch hier an ältere Vorbilder anlehnte [4]).

Auch in den Namen der Teufel fand nach französischem Vorbild [5]) die besondere Art der Thätigkeit allmählich Ausdruck, und neben den Bezeichnungen ganz allgemeiner Natur, von denen wir eine Reihe soeben kennen lernten, neben den alten biblischen Namen Belial, Belzebub, Astarot und neugebildeten, wie Hellhunt, Lasterbalck, Rülleprüll, Storenfried u. a. [6]), die alle ziemlich willkürlich erfunden sind, kommen nun Teufelnamen auf, die in bewusster Absicht den individuellen Charakter

[1]) Wackernell, Die ältesten Passionsspiele in Tirol (Wien 1887) S. 99.

[2]) D'Ancona, Origini del Teatro italiano II, 56 ff.

[3]) cf. Ludwig Wirth a. a. O. — Mone II, 82 ff.

[4]) z. Bsp. Seifr. Helbl. VII, V. 482 ff. ed. Seemüller S. 254, u. derselbe, Studien zum klein. Lucidar. (Wien 1883) S. 109. Hier werden die Anführer der geschlagenen Lasterhaufen in Seelen gebannt, die ihnen besonders ergeben sind.

[5]) Mone, Schauspiele des Mittelalters II, 27.

[6]) cf. Weinhold, Gosches Jahrbuch für Litteraturgeschichte I, 1 f.

ihrer Träger verraten. Die Teufel Spiegelglantz, Fedderwisch und Krentzlin im Spiel von Frau Jutten nennt Mone [1]) mit Recht „Schmuck- oder Eitelkeits-Teufel"; Krenzlin stellt sich noch besonders als der Teufel dar, welcher die Kränze zum Tanz verteilt [2]), und Fedderwisch erscheint als ein federgeschmückter buhlerischer Dämon, als welcher er auch in Hexenprozessen wiederholt erwähnt ist [3]). Später versammelte 1549 das Spandauer Weihnachtsspiel [4]) zu einer Teufelberatung: Beelzebub, Fürsthetzer, Lügentrichter, Blutdurstmacher, Seelmörder, Geltkratzer, Ehrsucher, Neidstifter, Blendelust und Leutschenderax; Fürsthetzer und Neidstifter erscheinen dann auch in Römolts „Spiel von dem grewlichen Laster der Hoffart" (1563).

Von dieser Personifikation der Laster als Teufel übertrug man zu gleicher Zeit diese Bezeichnung auch auf lasterhafte, Unheil anrichtende Menschen, die man als verkörperte Schlechtigkeit auffasste und kurzweg als „Teufel" bezeichnete. So erzählt die „Epistola de miseria Curatorum seu Plebanorum [5]), die 1489 anonym erschien, von neun Teufeln, welche den Landpfarrern das Leben sauer machen. Diese Quälgeister sind der „collator ecclesiae", d. h. der anmassende „Besteller" der Kirche. Dann der undankbare Küster, die Köchin, „per quam habet tot tentationes", der „vitricus ecclesiae", der Bauer, der, „quia nullus in eo intellectus, predicationes vituperat, contra missas longas murmurat", ferner der „Officialis", der Bischof, der Capellan und der „Praedicator".

[1]) Mone, Schauspiele I, 198.

[2]) R. Haage, Dietrich Schernberg und sein Spiel von Frau Jutten. Marburger Diss. 1891. S. 69 f.

[3]) Soldan I, 298.

[4]) Das Spandauer Weihnachtsspiel her. von Johannes Bolte. Märkische Forschungen 18, 109—222. — Die Teufelversammlung im 4. Akt.

[5]) Berlin Kgl. Bibl. Db. 3961 — 4°. (Panzer IV, 118, 397, — Hain I, 2 p. 316 No. 6618). Auf der Rückseite des Titelblattes ein Holzschnitt, der die im Buche genannten 9 Personen zeigt; jede einzelne ist mit einer Nummer versehen entsprechend der Aufzählung im Text. Unter dem Bild steht: „Hi sunt diaboli vexantes plebanos". —

Die Alleinherrschaft über die Laster wurde den Teufeln indessen streitig gemacht durch die seit dem Ende des 15. Jahrhunderts und hauptsächlich seit Sebastian Brant in hellen Haufen in die deutsche Litteratur einmarschierenden Narren.

Als eine Vermischung der beiden Darstellungsarten könnte man ein Gedicht vom Ende des 15. Jahrhunderts bezeichnen [1]), welches erzählt, der Teufel habe sich einmal eine Narrenkappe geschnitten, die er den Menschen aufsetze, und an der sich folgende Farben befinden: „hoffart", „gyttigkeit" [2]), „füllerige", „vnkeusch", „vntrüw", „eigennutz" und „druckerey" — aber nicht die Kunst Gutenbergs, sondern „druckerey mitt handel vnd mit gewärb".

In der Narrenlitteratur knüpfte man hier an die alte Vorstellung an, dass Tugend Weisheit, Laster Torheit sei [3]), und stempelte zunächst die einem bestimmten Laster Verfallenen zu den betreffenden Spezialnarren. Bei Brant selbst tritt diese Art der Darstellung weniger hervor [4]), aber wir finden sie bereits im Fastnachtsspiel „Die Narren" (No. 116) [5]), wo der Narr, der das Stück beschliesst, von dem aufgetretenen Personal eine Übersicht giebt, die folgendermassen beginnt:

„Der erst ist feist, der ander faul
„Der dritt hat ein krumbs weits maul
„Der vierd frisst viel, der funft ser sauft
„Der sechst sich gern mit den puben rauft

und so fort. (S. 1011 Z. 11 ff.).

---

[1]) Birlinger teilte es Alemannia 16, 81 ff. mit, ohne zu bemerken, dass schon Zarncke es in der Einleitung zum Narrenschiff S. CXXXIV abdruckt; hier erscheint es in veränderter Fassung, die dialektischen Eigentümlichkeiten sind verschwunden und gemeinverständlichen Formen gewichen.

[2]) = Geiz. cf. der „Gytteufel" bei Mone II, 415 (s. u. S. 57) Alemannische Form.

[3]) So Thomasin von Zirklaere im Welschen Gast V. 7392. — Auch Seifrid Helbling 7. Buch — cf. Weinhold in Gosches Jahrbuch für Litter.-Gesch. I, 17.

[4]) Zarncke, Einltg. zum N. S. S. CXVI ff.

[5]) Keller II, 1008.

In Jörg Wickrams „Narrengiessen“ (1537) schleppen die drei jungen Narren den Buhler, den Trinker, den Spieler, den Gotteslästerer, den Waidmann, den Hoffärtigen, den Flucher, den Schwörer und andere zum Meister „Alt-Narr“. In Wien wetterte Wolfgang Schmeltzl[1]) gegen „Geltnarr, bulnarr, hoffnarr, sorgnarr, Ehenarr, Dantznarr, rhumnarr, spilnarr, vnzüchtig narr, trunken narr, faul narr, pfründnarr“ u. s. w. Und Narren dieser und ähnlicher Art treffen wir im Verlauf des Jahrhunderts in Geilers Predigten, bei Thom. Murner, bei Hans Sachs, bei Fischart, und die Popularität der Gattung erhielt sich bis tief ins 17. Jahrhundert hinein[2]). Georg Friedr. Messerschmidt konnte eines Erfolges sicher sein, wenn er die Bewohner von Garzonis italienischem „Spital Vnheylsamer Narren vnd Närrinnen“ (Strassburg 1618)[3]) seinen Landsleuten vorführte, und bis zu einer dritten Auflage brachte es noch ein nicht lange vor 1700 anonym erschienenes „Narren-Nest oder ausbündige Offizin und Werckstatt unterschiedlicher Narren und Närrinnen“[4]), in dem unter anderen „Peruquen-Narren, Mode-Narren, undankbahre Narren, Weiber-Narren, Thee-, Kaffee-, Chokolade-Narren, Ehr-abschneiderische Narren, Geld-Narren, heuchelnde und schmeichelnde Narren, Fress- und Sauf-Narren“ sassen. Als ein Nachzügler erschien sogar noch 1729 in Freiburg eine anonyme Schrift: „Der gelehrte Narr oder gantz gemeine Abbildung Solcher Gelehrten, die da vermeynen alle Gelehr-

[1]) Guter seltzamer vnd kunstreicher deutscher Gesang, sonderlich ettliche Künstliche Quodlibet. . . . Nürnberg 1544.

[2]) Zarncke a. a. O.

[3]) Dort giebt es „Trawr- und Vnmutige Narren, Träg und Vngehorsame, Voll- und Sauff-N., Trutz- und Gottschendrische N., Lachn., Ehren- und Ruhmrettige N.“ u. s. w. in gewaltiger Reihe.

[4]) „. . . Ein Werk, welches sowohl wegen seiner schertzenden vnd divertissanten Schreibart, als auch wegen vielerley sinnreichen untermischten Einfällen, biblischen Historien, schönen Moralien und Lehr-Punkten, denen Weltlichen zum Zeitvertreib, denen Geistlichen aber zu allerhand auserlesener Concepten dienen kan“. Von J. N. s. a. Freystatt, bei Peter Marteau (Berliner Kgl. Bibl. B. D. 7983).

samkeit und Wissenschaften verschlucket zu haben", gewidmet „dem grossgebohrnen, grossgelahrten und hochweisen Herrn Peter Baron von Squentz, Erb-Herrn auf Närrisch- und Tollhausen" u. s. w. [1]).

Neben dieser Bezeichnung der Lasterhaften als Narren traten aber auch die einzelnen Narren für die Laster selbst auf. So wird in Hans Sachsens groteskem Fastnachtsspiel „Das Narrenschneiden" (1557) der Kranke durch den geschickten Arzt von den Narren der Hoffart, des Geizes, des Neides, der Unkeuschheit, der Völlerei, des Zornes, Scheltens und schliesslich noch von einem ganzen „Nest" unausgebrüteter Narrenembryonen, den Repräsentanten aller möglicher thörichten und schlechten Eigenschaften, durch eine äusserst schmerzhafte, langwierige Operation glücklich befreit [2]).

Am Ende des 16. Jahrhunderts machten die Narren noch eine Metamorphose ins Tierreich durch: Hasen, ursprünglich Repräsentanten verliebter Buhlnarrheit, wurden die Verkörperer der Laster. Eine burleske „Hasen-Jagt: Auff welcher mancherley Hasen gefangen werden . . ." [3]) wurde 1593 durch

[1]) 4°. 222 S. Berl. Kgl. Bibl. Al. 5196.

[2]) (Beiläufig möchte ich bemerken, dass die kleine Zeichnung auf dem im Besitz der ungarischen Landesgemäldegallerie zu Budapest befindlichen Skizzenblatt Dürers (Lippmann Handzeichn. N. 184) mit diesen Vorstellungen jedenfalls zusammenhängt; sie stellt einen Mann dar, der auf einem Schubkarren von einem Narren geschoben wird, während eine zweite ganz kleine Narrenfigur vom Kopf bis zu den Hüften aus seinem weitgeöffneten Munde herausragt. Lippmanns Erklärung (Bd. II, S. 29) scheint mir verfehlt; er meint, es sei „ein dicker Mann, der auf eine Puppe beisst"; aber die kleine Narrenfigur ist sicherlich keine Puppe, sondern offenbar äusserst lebendig und bestrebt, dem Gehege der Zähne des Mannes zu entfliehen; dieser aber beisst nicht, sondern reisst vielmehr mit einem Ausdruck von Schrecken und Verwunderung den Mund möglichst weit auf, um den Bewohner seines Leibes — jedenfalls den Repräsentanten irgend eines seiner Laster — hinaus zu lassen).

[3]) „. . . . Allen Hasirern und Leimstenglern zu sonderlichem Nutz in deutsche Hasenreimen gebracht und mit einem Jegerischen Hasengeschrey geziert durch . . . ." cf. Goedeke² I, 386 — Dasselbe 1629 mit Bildern und einem längeren „Anhang und Beschreibung etlicher anderer vornemmer Hasen".

„Leporinum Hasenkopff Hassum Haslebiensem“ eröffnet, der in ungeschickten Reimen die Sünder zu erlegen sucht. Ähnliche Schriften folgten [1]). Es erscheinen der Wollust-Has, der Allmodische Has, der grobe Has, der Sauffhas, der Zank-Has, der Lügenhas, der Eyfferhas, der Gelthas. Und der Buhler, der übermütige Bauherr, der Hoffärtige — sie alle werden zu Hasen.

Der Eifer des jungen Luthertums aber machte sich die allenthalben verbreitete persönliche Auffassung der Laster zu Nutze und verband die beliebt gewordene Technik mit den eigenen Teufelsideen. Der Protestantismus hatte die Laien mündig gemacht; er hatte jeden Christen der Gottheit unmittelbar gegenüber gestellt; der Geistliche stand nicht mehr zwischem dem Höchsten und der Gemeinde, jedes Mitglied dieser letzteren war ihm gleich, war sein eigener Priester. So wuchs die Verantwortlichkeit des Einzelnen, der Glaube ward innerlicher, die Lebensauffassung tiefer und ernster. Für den Theophilus der alten Zeit, der sich dem Teufel verschrieben hatte, gab es noch eine Rettung: seine Reue führte ihn zur Gnade; den Satangenossen des strengen Jahrhunderts der Reformation, den Doktor Faust, riss seine Schuld erbarmungslos in die Verdammnis [2]). Der Sündige war jetzt nicht mehr nur ein

[1]) Die Berliner Kgl. Bibliothek besitzt einen Miscellan-Band 4° (Y y 862), der folgendes enthält: 1. Centuria Thesium de Hasione et hasibili qualitate v. Albertus Haselius 1593; eine über das doppelte verbreiterte lateinische Bearbeitung der H.-J. — 2. Theses de hasione et h. q. mit deutscher Übersetzung: „Fragen und Satzreden von der Haseley“. — 3. Die deutsche Hasen-Jagt in Versen. — 4. Theses de cochleatione eiusque veneno a contagione (41 Thesen). — 5. Übersetzung von 4. „Sätze von der Leffeley sampt deren Eigenschafften vnd vnterschiedlichen Gattungen“ von „Veit Schnitzer von Kniehusen vnd Diedelmann Grotze von Lochstet“.—

[2]) Sehr bezeichnend ist, dass in der Sage von Heinrich dem Löwen der Teufel, der ursprünglich die Rolle hatte, in aller Treue den Herzog von der bevorstehenden Wiedervermählung seiner Gattin zu benachrichtigen und ihn noch rechtzeitig zurückzubringen, dies zu verhindern, im Laufe der Zeit durch einen Vasallen ersetzt wurde. cf. Georg Thyms Gedicht Thedel v. Wallmoden (her. v. Zimmermann) Hallenser Neudr. N. 72. S. IX u. X.

betörter, sondern ein schlechter Mensch; die Darstellung der Lasterhaften als Narren erschien den Strenggläubigsten vielleicht gar als ein Frevel. Der schreckliche altböse Feind, mit dem jeder einzelne den furchtbaren Lebenskampf um die Seligkeit zu kämpfen hatte, trat für sie mehr in den Vordergrund, und von dem alles Schlechte in sich zusammenfassenden Urteufel lösten sie nach den vorhandenen Mustern der früheren Litteratur als Repräsentanten der menschlichen Laster, üblen Gewohnheiten und Torheiten einzelne bestimmte Spezialteufel ab, welche von den Spezialnarren das Namenregister mit den entsprechenden Änderungen übernahmen, bald neben diesen als mächtige Bewerber um die Gunst des lesenden grossen Publikums auftraten und sie schliesslich arg in den Hintergrund drängten.

Luther selbst ging hier nicht gerade voran, aber er wies doch den Weg [1]). Nach seiner Auffassung hatte der Teufel ein gewaltiges Kaisertum (Erl. Ausg. 19, 272 ff.), unter ihm standen zahlreiche mächtige Fürsten und Potentaten, und jeder von diesen hatte wiederum einen Haufen Teufel unter sich als sein Hofgesinde. Er trennte dabei von den „höheren Geistern, die anfechten mit Unglauben, mit Verzweiflung, mit Ketzereien", „geringe Teufel, die mit Hurerei, Geiz, Ehre und anderem dergleichen anfechten" (E. A. 6, 406). So fasst er das Buch Tobias als ein Drama auf, in dem Asmodeus als Hausteufel „alles hindert und verderbt" (E. A. 63, 109 Vorrede zum Tobias). Er sieht in den Herzen der „Schwermer", die seine Abendmahlslehre verwarfen, ohne doch ihre Irrtümer beweisen zu können, den „Schewteufel, der so heucht und haddert, dass er nicht richtig antworten will" (30, 163). Er glaubt, die Wiedertäufer mit ihrer Lehre von der Nützlichkeit der guten Werke hätten einen „Werkteufel bey jnen" [2]); er kommt bei einer Vergleichung der beiden Teufelsmächte auf Erden, d. h. des Papstes und des „Mahmet" zu dem Resultat,

[1]) siehe auch J. Franck ADB. 12, 534 ff. (Hocker).

[2]) „... Der giebt glauben für vnd meinet doch das werck vnd füret mit dem namen vnd schein des glaubens die armen Leut auff trawen der Werck". Brief an zwei Pfarrherrn von der Wiedertaufe. 1528.

dass der letztere vorzuziehen sei, weil er doch wenigstens von den „Poltergeistern vnd Walfartsteufel“ frei sei (65, 203 f.). Die Vielweiberei der christlichen Wiedertäufer aber führt er entweder auf das Wirken eines „A-B-C Teuffel oder Schuel Teuffelin“, eines „Grammatischen Teuffelins oder auf die „Praktiken“ des „Gelerten, juristischen, theologischen Teuffels“ zurück[1]). Luther kennt Hof- und Fürstenteufel[2]), ja er stellte sogar Nationaldämonen auf und erklärte: „Es muss aber ein jeglich Land seinen eignen Teufel haben, Welschland seinen, Frankreich seinen. Vnser deudscher Teufel wird ein guter Weinschlauch sein vnd mus Sauff heissen“ (39, 353). Die „Epistola de miseria Curatorum seu plebanorum“ interessierte ihn, und hocherfreut über ihre reformatorische Tendenz, ganz besonders aber darüber, „fuisse ausum aliquem eo tempore tantam audaciam, ut Episcopos palam appellaret Diabolos et Tyrannos Pastorum“, holte er sie aus halber Vergessenheit wieder hervor und gab sie, mit einer lateinischen Vorrede ausgestattet[3]), 1540 zu Wittenberg bei Nicolaus Schirlentz aufs neue in Druck.

Er gab die Parole: „Satan ist ein Geist, er hat weder Fleisch noch Bein, darumb wird man jhm nichts mit Eyse, oder mit der Faust thun. Wir müssen ihm die Hertzen zuuor abreissen, durchs Wort der Wahrheit, das ist vnser Schwert vnd Faust, der niemand widerstehen kann“[4]). So sprach der Meister, und die Jünger folgten; und von der Mitte des Jahrhunderts an nahmen nun die schreiblustigen protestantischen Pfarrer in Nord- und Mitteldeutschland einen kühnen Federkrieg wider die Scharen der Lasterteufel auf.

An der Spitze[5]) steht Johann Chryseus, Pfarrer

[1]) E. A. 63, 338.

[2]) 60, 42; 17, 210.

[3]) Opera latina (her. v. Heinr. Schmidt) Frkf. a. M. 1873. 7, 554. — Deutsch bei Walch 14, 372.

[4]) Jen. Tom. II fol. 118.

[5]) Eine ältere, wie es scheint nicht zum Druck gelangte Schrift „der mittertägliche Teufel“ (Manuscript im Cod. Monac. I. 971) die Franck ADB 12, 535 erwähnt, war mir leider nicht zugänglich.

zu Allendorf in Hessen, dessen 1544 vollendetes Schauspiel „Hoffteuffel, das sechste Kapitel Danielis ....“ im Jahre darauf in der Lutherstadt bei Veit Creutzer zuerst erschien. Er ist in gerader Linie von Luther abhängig. Denn er ist ein Schüler Paul Rebhuns, von dem er, wie sich noch zeigen wird, manches gelernt hat, und der ihn sicherlich durch den in seine „Hochzeit zu Cana“ (1538) eingefügten Eheteufel zu der dramatischen Satansfigur angeregt hat. Rebhun selbst aber hatte seine Jugend im Hause des grossen Reformators zu Wittenberg verbracht [1]).

Das Stück hatte grossen Erfolg und errang eine solche Beliebtheit, dass es noch im Jahre 1623 aufgeführt wurde [2]); indessen die Einführung eines Spezialteufels und der originelle Gedanke, seinen Namen zum Titel eines Buches zu machen, fand vorerst keine Nachahmer. Als Dramatiker blieb Chryseus in der ganzen Teufellitteratur auf lange Zeit hinaus der einzige. Aber gerades Weges von Luther aus hatte der Teufel schon in die Köpfe der anderen protestantischen Pfarrer seinen Einzug gehalten. So eiferte im Jahre 1551 in der Thomaskirche zu Leipzig Erasmus Sarcerius [3]), der eifrige Kämpe für die Sache Luthers, der auf seinen Irrfahrten vor kurzem dorthin gekommen war, „wider das Teuflische vnordentliche vnd viehische Leben, so man die Fastnachtszeit

[1]) Palm, Rebhuns Dramen (L. V. 49) Stuttg. 1859. Nachwort. —

[2]) Bolte, Märkische Forschungen 18, 204.

[3]) Sarcerius ward 1501 in Annaberg in Sachsen geboren; nach dem Schulbesuch in seiner Vaterstadt und in Freiberg studierte er in Leipzig und Wittenberg, wo er Luther kennen lernte. Dann wurde er Konrektor in Rostock und Lübeck, wo er sich an Hermannus Bonnus anschloss. Darauf wurde er Schulrektor zu Wien und Graz. Streitigkeiten trieben ihn wieder nach dem Norden; in Lübeck finden wir ihn wieder, 1536 taucht er in Siegen im Nassauischen auf, 1549 kam er als Pastor nach Leipzig, aber 1553 ist er schon wieder als Superintendent in Eisleben und 1559 schliesslich Prediger an der Johanniskirche zu Magdeburg, wo er noch in demselben Jahre starb. Sein Nachfolger war Tilemann Hesshusius. — Siehe Moller, Cimbria litterata II, 759ff., 1133ff. — Hamelmann, Op. Gen.-hist. S. 333, 977, 826, 877.

treibt", und liess diese Predigt bald darauf in Druck erscheinen; und in demselben Jahre trat, völlig unabhängig von Chryseus, der Pfarrer Mattheus Fricderich aus Schönberg in Schlesien mit seinem „Sauffteufel" hervor. Friederich war als Sohn eines Fleischhauers in Görlitz geboren und versah sein Amt in Schönberg seit 1545; von da kam er später nach Görenz, wo er 1559 starb[1]). Er hat sich durch zwei „schöne neue geistliche Lieder", die 1556 zu Frankfurt a. O. erschienen, in der Geschichte des protestantischen Kirchenliedes einen Namen gemacht[2]), und durch seinen „Sauffteufel" wurde er, wenn nicht der Führer, so doch der erste — von dem beiseite stehenden Chryseus abgesehen — in der aufblühenden Teufellitteratur. Ebenso wie dort lehnte er sich hier unmittelbar an Luther selbst an, wie es deutlich aus seiner Widmung an seinen „Lehnherrn" Erasmus von Künritz hervorgeht. „Viel haltens dafür", heisst es da, „dz ein yegklich Landt seinen Landteufel, ein yegkliche Stat iren Statteufel, ein yegklich Dorff seinen Dorffteufel, ein yegklicher Herrenhof seinen Hofteufel, ein yegkliches Hauss seinen Haussteufel, Ja auch wol ein yegklicher Standt, ein yegklich Mensch seinen eygnen Teufel hab, der sie zu sünden reytzet vnnd plaget, wie man sihet das ein Landt, ein Statt, ein Hauss, ein Mensch mit yrgendt einem Laster sonderlich mehr angefochten würdt denn andere. Also hat Teutschland vor anderen Ländern sonderlich ye vnnd ye den Sauffteufel gehabt, der vns Teutschen tag vnd nacht zum Sauffen treybet vnd vns keine ruhe lesst, wir seind denn voll vnd toll". Das klingt ganz wie Luthers oben (S. 23) erwähnte Darstellung, und damit nur ja kein Zweifel bleibe, hat Friederich diese Worte des Meisters seiner Schrift noch am Ende beigegeben.

Ausserdem aber war der Teufel auch schon in der

[1]) Schulte ADB. 7, 390. — Gottl. Friedr. Otto, Lexikon der seit dem fünfzehenden Jahrhundert verstorbenen und jetzt lebenden oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler. Görlitz 1800. I, 367.

[2]) Wakernagel III. S. 1048f. No. 1221.22.

früheren Trinklitteratur mit in die Debatte gezogen worden, und Friederich, der, wie wir später noch des näheren sehen werden, mit dieser sehr vertraut war, hat auch hieraus Anregungen zu seinem „Sauffteufel“ geschöpft.

Ein von ihm gegen die moderne Kleidertracht verfasster „Pluder und Krausenteufel“, der ihm zugeschrieben worden ist[1]), ist nirgends zu entdecken, und die Nachricht könnte leicht auf einer Verwechslung beruhen.

In einem Feldzug gegen die Mode aber nahm bald ein anderer Mann das Schwert gegen den Satan in seine kräftige Faust, um mit derben Hieben dreinzuschlagen. Es war der bekannte Pfarrer und Professor zu Frankfurt a. O. Andreas Musculus, eine knorrige, streitbare Theologengestalt, unermüdlich im Eifern und im Kämpfen, ein echtes Kind seiner bewegten Zeit, dessen lebendiger, energischer und oft polternder Ton prächtig zu den durchdringenden, ingrimmigen Augen, zu den scharfen Zügen und den starken Knochen seines Gesichts passte[2]). Musculus, der im Jahre 1514 als Sohn des angesehenen Bürgers Johannes Meusel zu Schneeberg in Sachsen das Licht der Welt erblickte und seinen Namen nach dem Muster des lothringischen geistlichen Liederdichters Wolfgang Musculus (eigentlich Meüsslin oder Mösel) latinisiert haben mag, genoss seinen ersten Unterricht in dem tüchtigen Gymnasium seiner Vaterstadt, welchem Hieronymus Weller als Rektor vorstand. Schneeberg gehörte zu dem Gebiet des lutherfeindlichen Herzogs Georg und so ward der junge Musculus zunächst im alten Glauben erzogen. Aber als Student in Leipzig, wo sich trotz aller Bemühungen des Herzogs die neue Lehre Eingang verschafft hatte, ward er bald schwankend, und als er bei der Rückkunft in seine inzwischen durch den Vertrag von Grimma an Johann Friedrich übergegangene

[1]) Otto, a. a. O, ohne nähere Angaben.

[2]) Chr. Wilh. Spieker, Lebensgeschichte des Andreas Musculus. Fr. a. O. 1858, bringt nach Beemanns Not. lit. Univ. Francof. (p. 88—92 über Musc.) ein Bildnis von ihm, das früher in der Oberkirche zu Frkf. a. O. aufgestellt war.

Vaterstadt hier den Protestantismus im fröhlichen Aufblühen sah, bekannte er sich ganz und gar zu den Glauben Luthers, dem er Zeit seines Lebens in unwandelbarer Treue und mit unermüdlicher Begeisterung ergeben blieb. Das Interesse für die Sache der Reformation zog den jungen Protestanten alsbald nach dem Mittelpunkt der religiösen Bewegung, nach Wittenberg, wo unter anderen Luther selbst sein Lehrer ward. Zu seiner Persönlichkeit vor allem fühlte er sich hingezogen und für ihn bewahrte er bis an sein Ende eine grenzenlose Liebe und Verehrung. Trotzdem trat er in den Streitigkeiten zwischen Luther und Melanchthon einerseits und dem eigensinnigen Antinomisten Johannes Agricola andererseits, die am Ende der 30er Jahre in Wittenberg auf's neue entbrannten, auf die Seite des letzteren[1]) und als Agricola, der 1540 nach Berlin ging und der Hofprediger Joachims II. wurde, auch den brauchbaren Genossen aufforderte, Brandenburg mit Sachsen zu vertauschen, ging Musculus seinem Wunsch entsprechend 1542[2]) nach Frankfurt a. O., um dort neben seinem geistlichen Beruf auch der Universität seine Kräfte zu widmen. In Frankfurt, wo er nun bis zum Ende seines Lebens, dem 29. Sept. 1588, blieb, war der kampflustige Mann ununterbrochen in Streitigkeiten aller Art verwickelt, in denen er stets seine einmal gefasste Ansicht mit fanatischem Eifer vertrat und niemals einen Finger breit vom Platze wich. Zänkereien mit dem Magistrat wechselten mit theologischen Zwistigkeiten[3]), und mit besonders erbitterter Leidenschaftlichkeit führte er lange Jahre hindurch eine heisse Fehde gegen seinen Kollegen in der theologischen Fakultät, den Professor Abdias Praetorius und dessen Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke, — ein Kampf, der auch nicht endete, als der Gegner, des Streites müde, Frankfurt verliess. Gegen den Willen der

[1]) Spieker S. 10.

[2]) Die Jahreszahl 1542 ergiebt sich aus der Vorrede zum „Eheteufel" (s. u.), wo er — im Jahre 1556 — sagt, dass er nun 14 Jahre zu Frankfurt im Amt sei.

[3]) Spieker S. 48 ff.—114.

Obrigkeit setzte Musculus hier neue kirchliche Unterbeamte ein, jagte er dort ein paar andere, die ihm nicht passten, aus dem Amt; wütend griff er jeden an, der anderer Meinung war als er, gelegentlich auch Melanchthon und die Wittenberger [1]). Die Polemik war sein eigentliches Element, und schien wirklich der Funke des Streites einmal zu verglimmen, so ruhte er nicht früher, als bis er ihn durch eine in der Hitze der Rede hingeworfene bissige Bemerkung wieder zu hellen Flammen angefacht hatte. Er war ein starrer, durchaus männlicher Charakter, und es ist kein Zufall, dass er in allen seinen Schriften oft von seinem Vater, aber niemals von seiner Mutter spricht [2]). Überall zeigt er sich als eine verschrobene, eigensinnige, kampfeslüsterne Persönlichkeit, wie sie nur jene tumultuarische, gährende Zeit hervorbringen konnte, aber doch stets als eine ganze Persönlichkeit; er ist keiner von der grossen Herde, wenn er sich auch wie so viele seiner Genossen neben dem grossen Vorbild, der Riesenfigur Martin Luthers noch immer recht klein ausnimmt.

Zu den mannigfachen Zügen in Wesen und Charakter, die Musculus trotzdem zweifellos mit Luther gemein hatte, gehörte auch seine Anschauung vom Teufel und seiner Stellung im Weltall. Sicherlich hatte schon sein erster Lehrer Hieronymus Weller, der sein ganzes Leben hindurch so viel mit dem Teufel zu thun hatte, dass man auf seinen Grabstein die Worte setzte: „Wellerus Satanae vexatus saepius astu", in diesem Punkte auf ihn gewirkt und den Grund zu seinem später so stark ausgebildeten Teufelsglauben gelegt. Der Aufenthalt in Wittenberg, der persönliche Verkehr mit Luther, das Studium seiner Schriften thaten dann das ihrige, und der Satan erscheint von nun ab fortwährend in Musculus' Predigten und Schriften. Wie Luther ist auch er von allerlei Teufelsspuk geplagt, des Nachts im Bett wird er von bösen Geistern gequält und selbst auf der Kanzel ist er vor den fürchterlichen Anfechtungen nicht sicher.

[1]) Spieker S. 111 ff.

[2]) Spieker a. a. O. S. 2.

In Frankfurt war 1551 Friederichs Saufteufel zuerst erschienen, ebenda 1555 die zweite Auflage, und als nun Musculus in eben diesem Jahre durch ein äusseres Ereignis, von dem noch die Rede sein wird, veranlasst wurde, gegen die neue Tracht der „Pluderhosen“ anzukämpfen, da schuf er sich, vielleicht mit Anlehnung an Friederichs Buch, für die modische Sünde einen eigenen Dämon und hielt am Tage der Himmelfahrt Mariae seine berühmt gewordene Predigt wider den „Hosenteuffel“. Kurz darauf liess er dies homiletische Kuriosum in Frankfurt drucken und hatte damit einen grossen Erfolg. Noch in demselben Jahr erschien eine zweite Auflage, im folgenden bereits eine dritte und zugleich begann die lange Reihe auswärtiger Nachdrucke.

Der Beifall, den er fand, machte ihm Mut, und so nahm er das Schwert in die Faust und zog gleich im Frühling 1556 gegen den Fluchteufel zu Felde; im Herbst dieses Jahres gab er dann noch ein Buch „Wider den Eheteuffel“ und eine zusammenfassende Darstellung vom Satan und seinem Reiche unter dem Titel „Von des Teuffels Tyranney“ heraus.

Die Teufelbücher des Frankfurter Predigers mussten wirken, sein kerniger, kräftiger Stil auf Hörer wie Leser Eindruck machen. Wenn er die Sünde geisselte und die Strafen des Himmels verkündete, so war er freilich nicht so tief ergreifend wie Luther, aber doch immer mächtig packend und voller Wucht, und wenn der ernste Predigerton, was oft geschah, ins Volksmässig-gemütliche, ins Komische überging oder gar, was auch nicht fehlte, ins Burleske umschlug, so war er des allgemeinen Beifalls erst recht sicher.

Musculus löste den protestantischen Pfarrern, die etwas zu sagen hatten oder dies wenigstens glaubten, die Zunge, und mit der Bildung neuer Spezialteufel hatte schon Friederich ein Beispiel gegeben, wenn er schrieb [1]): „Wenn nu der Saufteuffel einen Menschen eynnimpt so sind die andern Laster-

[1]) Theatr. Diabol. 1575 (Fol. 274).

teuffel auch nicht weit von ihm. Als da sind der Hoffartsteuffel, Zornteuffel, Lästerteuffel, Fluchteuffel, Traurteuffel, Neidteuffel, Hassz teuffel, Mordteuffel, Hohnteuffel, Schmachteuffel, Schandteuffel, Hurenteuffel, Geitzteuffel, Diebssteuffel, Wucherteuffel, Frassteuffel, Spielteuffel, Haderteuffel, Lügenteuffel und dergleichen".

Hiermit war förmlich ein Programm aufgestellt für eine kommende Teufellitteratur, und als nun der grosse Erfolg von Musculus' Traktaten bekannt wurde, griffen die Pastoren aller Orten sich aus dem höllischen Gesinde einen besonderen Dämon heraus, und versuchten mit der Darstellung seiner Eigenschaften und seiner Macht, sowie der Mittel, durch die ihm zu begegnen sei, ihr litterarisches Glück. Oft sind es Männer, über deren Lebensumstände kaum etwas zu ermitteln ist; daneben rührige Theologen, die sich in den kirchlichen Kämpfen der Zeit munter herumtummelten, und die ihr wechselvolles Leben, wie wir das bei Sarcerius (S. 24. Anm. 3) sahen, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land führte; dann wieder treffen wir Namen an, welche uns von andern Gebieten her wohl vertraut sind. Sie alle wetteifern mit einander im Kampf gegen den Satan, einer beruft sich auf das Beispiel des andern, und jeder erklärt, auch er wolle zur Befreiung der Welt von ihrem Feinde sein Scherflein beitragen.

Im Anschluss an die äussere Einrichtung der von Luther herausgegebenen „Epistola" erschien 1557 „Von den zehen Teufeln oder Lastern, damit die bösen vnartigen Weiber besessen sind", eine Darstellung der weiblichen Cardinaluntugenden und Tugenden in Reimpaaren von Nicolaus Schmidt. Sonst aber ist diese Art der Disposition erst in späterer Zeit wieder nachgeahmt worden, und es ist sicherlich zu weit gegangen, wenn man behauptet, dass diese von Luther wieder hervorgezogene Schrift überhaupt den Anstoss für die ganze Mode der Teufelbücher gegeben habe[1]).

[1]) Dies that J. Franck ADB Bd. 12 S. 535, im Artikel über Jodocus Hocker, aus dem es viele andere übernahmen.

Von der grössten Bedeutung aber für die Entwicklung der Teufellitteratur nach Musculus war der vielseitige Cyriacus Spangenberg, der Vater Wolfharts [1]). Er war am 17. Juni 1528 in Nordhausen geboren, wo sein Vater Johann, der sich durch seine Kirchenlieder in deutscher und lateinischer Sprache auch einen Platz in der Litteraturgeschichte gesichert hat[2]), an der St. Blasius-Kirche Prediger war, bis er 1543 die wichtige Stellung eines ersten General-Superintendenten zu Eisleben erhielt. Bereits im 14. Lebensjahr ging Cyriacus, nachdem er in Nordhausen eine gediegene Grundlage humanistischer Bildung sich angeeignet hatte, als Student nach Wittenberg; dort fand er durch seinen Vater, der mit den tonangebenden Kreisen in Verbindung stand, Anschluss an Luther und Melanchthon. Nach 4jährigem Studium kehrte er als Magister in das väterliche Haus zurück, war dann als 19jähriger bereits an der Schule zu Mansfeld lehrend thätig und wurde 1533 ebenda Stadt- und Schloss-Prediger. Wie Musculus war auch er sein ganzes Leben hindurch in unerquickliche theologische Kämpfe verwickelt, die er zwar ruhiger, besonnener und weniger erbittert, aber mit der gleichen Zähigkeit und Energie führte wie jener. Durch die Parteinahme der Mansfeldischen Geistlichkeit im Synergistenstreit für Matthias Flacius, der die Erbsünde für eine substantielle Eigenschaft des Menschen erklärte, und gegen Strigelius, der in ihr ein Accidens der menschlichen Natur sah, ward Spangenberg in diese langwierigen Zänkereien hineingezogen; aber er stand zu Flacius aus innerster Überzeugung, und als nach einer Wendung in der Haltung des kurfürstlichen Hofes seine Amtsgenossen auch ins feindliche Lager übergingen, blieb er bei der einmal ausgesprochenen

[1]) J. G. Leuckfeld, Historia Spangenbergensis oder historische Nachricht von dem Leben, Lehre und Schrifften Cyriaci Spangenbergs. Quedlinburg und Aschersleben. 1712. 4°. — H. Rembe versprach in der Ausgabe von Spangenbergs Briefwechsel I (1550—72) Dresden 1887 und II (1573—84), 1888 eine Monographie.

[2]) Johann Spangenbergs Kirchenlieder, Wackernagel III, 923—934. No. 1103—1125.

Ansicht. So sah er sich bald ziemlich vereinsamt und von allen Seiten aufs äusserste angegriffen; nur die Gunst der Mansfeldischen Herren blieb ihm erhalten, besonders die des Grafen Volrad, der sogar, als Spangenberg in der Stadt für seine polemischen Schriften keinen Verleger finden konnte, auf dem Schlosse eine eigene Druckerei zu Parteizwecken errichten liess. Die zahlreich veranstalteten Disputationen verliefen resultatlos, die Kluft, welche die ganze Bevölkerung spaltete, wurde immer weiter, allenthalben stellte man sich die Frage: „Bistu een Occidenter oyder Substansioner?“, und dann, wie berichtet wird, „fiengen sie nicht nur an mit einander zu disputiren, sondern schlugen oftmahls sich auf das Grausameste“ [1]). Spangenbergs Lage wurde immer bedenklicher, und als 1576 der Graf Hans Georg I. zu Eisleben die Mansfelder Opposition durch bewaffnete Macht kurzer Hand zum Schweigen brachte, gelang es ihm nur mit Lebensgefahr in den Kleidern einer Hebamme zu entkommen. Unter dem Schutz des Grafen Volrad führte er ein unstätes Leben im Dienste seiner Erbsündenlehre, die ihn, sobald er einen neuen Aufenthaltsort gefunden hatte, immer wieder vertrieb, bis er schliesslich nach Volrads Tode bei dessen gelehrtem Brudersohn Ernst in Strassburg einen Zufluchtsort fand, wo er den Rest seiner Tage in Ruhe und Frieden verbringen konnte. Dort starb er, alt und lebenssatt, wie sein Biograph sagt, im Februar 1604. Seine Züge sind uns in einem vortrefflichen Holzschnitt erhalten [2]), welcher der ganzen Ausführung nach wahrscheinlich von der Hand des Meisters Tobias Stimmer herrührt, obwohl sich dessen bekanntes Monogramm nicht darauf findet; das darunter befindliche Gedicht, das den Porträtierten feiert, hat man indessen wohl zu Unrecht Fischart zugeschrieben [3]).

Spangenberg hat während seines bewegten Lebens eine

[1]) Leuckfeld S. 51.

[2]) „Bildnuss des Ehrwirdigen Herrn M. Cyriaci Spangenbergs, Seines Alters im 55. Jar. Anno 1582.“ Fol.

[3]) cf. Rückbeil. Zur Fischartlitteratur. Sondershausener Realschul-Programm 1880.

reiche litterarische Thätigkeit entfaltet, die in Wirklichkeit sicherlich noch weit bedeutender war, als wir sie heute nach dem Erhaltenen beurteilen können, da bei den Kreuz- und Querzügen durch Deutschland, die oft in hastiger Flucht vor den Verfolgern ausgeführt werden mussten, gewiss manches verloren ging. Sehen wir von seinen zahlreichen Predigten, Bibelkommentaren, polemischen Schriften ab, so kennen wir ihn als kirchlichen Lyriker, als Dichter geistlicher Spiele, als Bearbeiter von Makropedius' „Hekastus", als Historiker und Theoretiker des Meistergesangs[1]). Bereits in Wittenberg wurde er von Melanchthon zu historischen Studien angeregt, aus denen viele weithin verbreitete Arbeiten hervorgingen und durch die er sich einen Platz in der Weltlitteratur eroberte[2]). Daneben war er ein eifriger Didaktiker; sein „Ehespiegel", eine Sammlung von 70 „Brautpredigten" fand grossen Anklang[3]), auch sein „Adelsspiegel" wurde viel gelesen. Für die Teufellitteratur endlich wurde Spangenberg sehr wichtig, und wie bei Musculus wird auch hier der Aufenthalt in Wittenberg viel dazu beigetragen haben, den jungen Theologen mit der Dämonenwelt vertraut zu machen. Er selbst veröffentlichte später zwar nur zwei eigentliche „Teufelbücher": „Jagteufel" (1560) und „Die bösen Sieben ins Teuffels Karnöffelspiel" (1562); aber er wirkte anregend auf seine Umgebung, ermuthigte seine Freunde, die gegen den Satan zu Felde zogen, ihre Traktate drucken zu lassen, schrieb ihnen Vorreden zu ihren Büchern und lieferte selbst in seinen sonstigen didaktischen und historischen Schriften, wie überhaupt für die populäre Litteratur seiner

[1]) Sein „Buch von der edlen hochberühmten Kunst der Musica und deren Ankunfft Lob und Nutz." gab A. v. Keller heraus als Publikation des Stuttgarter litter. Vereins No. 62. 1861. — Das Manuscript war nach Leuckfeld's Worten (S. 87) „auf Pergamen geschrieben und mit güldenen Buckeln beschlagen, zu Strassburg aufgehoben, welches aber An. 1658 Enoch Haumann in seinen Anmerkungen über des Opitzens Deutsche Prosodie p. 126—166 mit beydrucken lassen."

[2]) Biographie universelle 40, 12 (Michaud).

[3]) Der „Ehespiegel" wurde noch 1670 gedruckt.

Zeit, so auch für die Teufelbücher eine wahrhaft unerschöpfliche Fundgrube von historischen und unhistorischen Erzählungen, Anekdoten und Schnurren.

Eine wahre Flut von Teufelschriften ergoss sich nun in den 60er Jahren über das protestantische Deutschland. Manche Verlagsbuchhandlungen machten geradezu eine Spezialität aus dem Vertrieb dieser Litteratur, so besonders Johann Eichhorn in Frankfurt a. O., dann die reichen und tüchtigen Firmen Georg Rab und Wilhelm Han, sowie Feyerabend u. Simon Hüter in Frankfurt a. M., daneben hauptsächlich noch Urban Gaubisch zu Eisleben, der erst Augustinermönch war und später auf Luthers Veranlassung Drucker wurde, Nicolaus Henricus in Ursel und in Erfurt Georg Baumann „bey. St. Paul". In hübscher Ausstattung, sauberem Druck und auf dem Titelblatt geziert mit verlockenden Holzschnitten, die meist in möglichst grässlicher Weise den betreffenden Spezialteufel bei der Thätigkeit zeigten, gingen diese Bücher in den Handel und fanden fast ausnahmslos grossen Anklang. Einer der schreiblustigen Pastoren regte den andern zur Nacheiferung an, fast jeder einzelne kennt die früheren Bücher und nimmt sich mit der ganzen Freimütigkeit des 16. Jahrhunderts von diesem Vorgänger die Disposition, von jenem passende Bibelcitate, von anderen wieder sucht er sich zur Füllung geeignete Anekdoten zusammen. So trat neben vortrefflichen belehrenden und erbaulichen Schriften manche ehrliche und fleissige, aber trockene Arbeit, manches zusammengestoppelte Flickwerk, manche ungeschickte Stümperei zu Tage, aber sie wurden doch alle gekauft und gelesen, und der Beifall war so gross, dass am Ende des Jahrzehnts die soeben genannte unternehmungslustige Verlagshandlung Feyerabend zu Frankfurt a. M.[1]), die ja auch das deutsche Publikum mit den Amadishistorien versorgte und später, 1578, durch die Romansammlung „Das Buch der Liebe" erfreute, den Versuch wagte,

[1]) Ueber die Feyerabend's cf. ADB. 6, 758 f., wo die Litteratur verzeichnet ist.

die bis dahin erschienene Litteratur in einem gewaltigen Teufelkompendium zu sammeln, dem sie den marktschreierischen Reklametitel „Theatrum Diabolorum“ verlieh. „Wie man das Theater, so äussert sich Minor[1]), „als Abbild des wirklichen Lebens auffasste — daher die zahlreichen Dramentitel ‚speculum vitae humanae, mundi‘ etc. —, so bezeichnete man umgekehrt Bilder aus der Geschichte und dem Leben der Zeit als Theatrum“. Der Gebrauch des Wortes in diesem Sinne war indessen 1569 noch ziemlich neu[2]), er lenkte die Aufmerksamkeit auf das Buch und reizte die Neugier und die Kauflust.

Der genaue Titel des Teufeltheaters lautete folgendermassen:

Theatrum Diabolorum
das ist
*Ein Sehr Nützliches verstendiges*[3])
Buch darauss ein jeder Christ / sonderlich vnnd fleissig zu lernen / wie dass wir in dieser Welt / nicht mit Keysern / Königen / Fürsten vnd Herrn oder andern Potentaten / sondern mit dem aller mechtigsten Fürsten dieser Welt / dem Teuffel

[1]) Einleitung zur Ausgabe des Speculum vitae humanae vom Erzherzog Ferdinand II. von Tirol. Hallenser Neudr. No. 79. 80. S. XXXVII.

[2]) Aus dem 16. Jahrhundert wäre noch etwa anzuführen: d. „Theatrum vitae humanae . . . .“ eines pseudonymen Lycosthenes C. Basil. 1565 — Theatrum Chemicum. Argent. 1569 (6 Vol.) — Theatrum de Veneticis, Francof. 1586. Fol. (erwähnt in Kirchhofs Wendunmut V, 27) — Erst im 17. Jahrhundert wurden diese Titel allgemeiner bekannt: Theatrum Europaeum 1617—1716 (21 Bde) — Th. Pacis, Sammlung von Friedensinstrumenten 1647—1685 — Theatrum amoris 1626 — Th. Sympatheticum 1662 — Freher, Th. virorum eruditione singulari illustrium u. Zeidler, Theatr. virorum eruditorum minus. — Ähnlich brauchte Harsdörffer: „Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichten.“ — Im 18. Jahrhundert erscheint das Wort hauptsächlich in Zeitschriftentiteln, wie: Hungarisch und venetianisches Kriegstheatrum, Monatsschrift 1716—19. — Neu eröffnetes Staats-, Kriegs-, Friedens- und Naturtheater, Monatsschrift 1726. — Neu eröffnetes Welt- und Staats-Theatrum 1727.

[3]) Die liegenden Buchstaben vertreten den roten Druck des Originals.

zukempffen vnd zustreiten / Welcher (Wie S. Petrus schreibt) vmbher geht wie ein brüllender Löw / vns zuverschlingen. Also das er vns täglich nachschleicht / damit er vns zufall bringen / in allerley sündt / schandt vnd laster einführen / vnd endlich mit Leib vnd Seel in abgrundt der hellen stürtzen möge. Vnd derwegen seine grausame Tyranney vnd wüterey / recht lernen erkennen / Gott vmb hülff vnd beystandt seiner Göttlichen gnaden vnd heiligen Geistes anruffen / alle gifftige pfeile / tödtliche geschoss / genugsam auffzufahen / ausszuschlahen / vnd in Christo Jesu vnserm einigen Heiland vberwinden / Victoriam vnd das Feldt behalten.

*Allen frommen Christen / so jhrer seelen heil vnd seligkeit angelegen / in diesen letzten*

Zeiten / da allerley Laster grausamlich im schwang gehn / mit gantzem ernst vnd fleiss zubetrachten.

*Die Namen der Authoren vnd Scribenten / findet man verzeichnet nach der Vorrede.*

Gebessert vnd gemehret / mit einem newen Pestelentz Teuffel / so zuvor noch nie im Truck aussgangen / sampt einem nutzlichen Register.

Getruckt zu Franckfurt am Mayn etc. im Jar 1569.

Folio. — 6 Bl. + 542 Bl. (Fol 1 — 542 [2]) + 5 Bl.

Auf dem Titelblatt befindet sich eine viereckige Holzschnittvignette; in einem ovalen Rahmen mit der Aufschrift: „Wachet vnd betet, auff das Ir nit in Versuchung fallet", der sich innerhalb der verzierten Ecken befindet, sehen wir Satan Schätze verteilen an eine ihn im Kreise umgebende Schar seiner Getreuen, unter denen der Hosenteufel an seiner Beinbekleidung, der Hurenteufel an seiner weiblichen Begleitung, der Saufteufel an seinem Pokal und der Tanzteufel an seiner Flöte, auf der er spielt, zu erkennen sind. Das letzte Blatt des Bandes enthält über einem Holzschnitt mit allegorischen Figuren und einem posaunenden Engel den Vermerk: „Gedruckt zu Franckfurt am Mayn / durch Peter Schmid in verlegung Hieronymi Feyrabend. M. D. LXIX".

Vorausgeschickt ist eine Vorrede Sigmund Feyrabends (Bl. 2—4), in welcher zunächst der Titel gegen den Vorwurf der Frivolität geschützt wird[1]): er sei „nicht auss leichtfertigkeit oder veracht des Sathans andern leuten zum ergernuss vnd bösem exempel, also geordnet, Sonder dieweil die Authores vnd Meister deren Bücher, so ich hier zusammen trucken lassen, erstlich dieselbigen von denen Teuffeln, wider welche sie geschrieben sind, genennet hatten, wolt ich es mir nicht gebüren in diesem gemeinen Titel den Namen des Teuffels gar ausszulassen vnd also jre arbeit mit einem frembden Titel zu vertunckeln". Zur Entschuldigung weist der fromme Verlagsbuchhändler noch darauf hin, dass ja auch in der heiligen Schrift, sogar von Jesus selbst der Teufel häufig genannt werde. „Vnd zwar die heilige Schrifft zeuget, das viel Teuffel seien, vnd jhre vnderscheid vnd Ordnung haben, daher wol zuermuten das ein jede sünd von einem besonderen Teuffel geführt vnd getrieben werde wie man auch pflegt zu sagen, wenn ein ding so gar vberzwerchs geht, es müsse ein eigner Teuffel seyn, der es also verkere". Er preist sein Buch an: es sei „gleichwie Loci communes oder ein gemein Register, darinn man allerhand nützliche Lehr leichtlich finden kan", er empfiehlt es „nicht allein den Leyen, vnd gemeinen Christen, sonder auch wol vielen Gelehrten als Pfarrherrn, Caplanen vnd andern der Kirchen Fürstehern, mag wol sagen, auch den Gelehrten der Rechten vnd Artzeney".

Die einzelnen Schriften wurden angeordnet, „so viel möglich, nach der ordnung der zehen Gebott", sie wurden

[1]) Dass solches thatsächlich geschah, erzählte schon 1564 J. Westphal in seinem „Hoffartsteuffel": „Es sind jetzt etliche Leute, die sind so trefflich zornig darauff, dass so viel Bücher ausgehen, die man Teuffel nennt". (B. 367 A.) Aus ähnlichen Rücksichten verzichteten zimpferlichere Schriftsteller wirklich völlig auf die dankbare Gestalt des Satan; so im 17. Jahrhundert der Zittauer Scholarch Christian Weise, der es über sich gewann, um der Seele seiner Schüler nicht zu schaden, und keinem eine so schimpfliche Rolle zuzumuten, ein Hiobdrama zu schreiben, ohne die treibende Kraft dieses ganzen Konflikts, den Teufel, auftreten zu lassen.

ohne jede Änderung, meist nach der letzten Auflage, genau abgedruckt, so genau, dass öfters sinnlose Druckfehler stehen blieben [1]). Nur die Vorreden der Verfasser nahm Feyrabend, um den Band nicht allzu sehr anschwellen zu lassen, nicht mit auf.

Der kluge Buchhändler hatte sich nicht verrechnet. Das Unternehmen erwies sich als eine glückliche Spekulation und schon 6 Jahre später konnte er daran gehen, eine zweite Auflage des Th. D. herzustellen, das er um 4 inzwischen erschienene Schriften bereicherte. Ausser einer geringen Änderung im Titel [2]) war sonst die ganze Ausstattung dieselbe, auch der alte Titelholzschnitt prangte wieder auf der ersten Seite, von dem später ein Bücherkenner am Ende des 18. Jahrhunderts meinte, die Teufel darauf seien „scheusslicher, als wenn Chodowiecki sie nach lebendigen Originalen gezeichnet hätte" [3]). Als Verleger zeichnete diesmal abweichend gegen früher Siegismund Feyrabend.

Zum dritten und zugleich zum letzten Male erschien das Theatrum Diab. aus demselben Verlag und der gleichen Schmidtschen Offizin in 2 Foliobänden, der erste im Faustjahr 1587 gedruckt, der zweite im folgenden, um „10 neue" Teufelbücher vermehrt, wobei das kaum glaubliche Versehen vorkam, dass eine bereits früher aufgenommene Schrift, der „Melancholische Teuffel" von Simon Musaeus am

[1]) So ist beim Abdruck des „Hoffteufel" offenbar aus dem Druck von 1566 stehen geblieben: im Personenverz. unter „Sybille, Danielis Weib": „Salomon, Joseph, Benjamin, Danielis Weib" statt „Danielis Kinder" und statt „Actus tertii scena prima" steht beide Mal: „Actus tertii scena tertia". — Die an sich völlig unbedeutenden Kleinigkeiten zeigen doch, dass Feyerabend mehr auf schleunige Herstellung seines Buches als auf sorgfältige Redaktion bedacht war.

[2]) Er begann diesmal: „Theatrum Diabolorum, das ist Warhaffte eigentliche vnd kurtze Beschreibung / Allerley grewlicher / schrecklicher vnd abschewlicher Laster / so in diesen letzten / schweren vnd bösen Zeiten / an allen Orten vnd enden fast bräuchlich / auch grausamlich im schwang gehen". Das Übrige lautet wie 1569.

[3]) Patriotisches Archiv für Deutschland. V. 1786. S. 285.

Schluss noch einmal als „neu“ Platz fand, so dass sie in demselben Band zweimal zu finden ist (auf Fol. 129 [2]—136 und Fol. 374—380 [2]), und die Gesamtzahl der nunmehr in dem Sammelwerk vereinigten „Teufel“ sich auf 33 beläuft. In der Vorrede zum 2. Teil erzählt Feyrabend, er habe, nachdem die Exemplare der Auflage von 1575 „nunmehr alle abgangen“, „nicht unterlassen, fleissig nachfrag zu haben vnnd zu colligieren was seinther in dieser Materi geschrieben worden“. Diese letzte zweibändige Ausgabe war in der Folgezeit naturgemäss die bekannteste und nach ihr citieren meistens die Schriftsteller des 17. und 18. Jahrhunderts, die noch Fühlung mit der Teufellitteratur der Reformationszeit haben. Aber gerade sie wurde oft in neuerer Zeit bald übergangen, bald ungenau und fehlerhaft genannt [1]).

In der Folge sind die 3 Ausgaben von 1569, 1575 und 1587/88 I. und II. Teil einfach durch A, B, $C^{I}$ resp. $C^{II}$ bezeichnet; die Citate richten sich in der Regel nach B.

Dies Sammelwerk weit verbreiteter populärer Bücher stellt sich als ein wahres kulturhistorisches Kompendium dar, das noch durch einige andere Schriften, die Feyerabend entweder absichtlich nicht aufnahm, oder die ihm entgingen, vervollständigt wird. Trotz mancher Verschiedenheiten im Einzelnen steht diese ganze Litteratur, wie sie sich gegen das Jahr 1590 entwickelt hat und wie sie im Theatrum Diabol. ihren Mittelpunkt fand, durch die Gleichartigkeit des Ausgangspunkts der beteiligten Schriftsteller, schlechthin als etwas einheitliches da und giebt ein, freilich in eine bestimmte tendenziöse Beleuchtung gerücktes Bild von dem Leben im protestantischen

[1]) Goedeke nennt sie nicht, er bemerkt nur Grundr.[2] II, 482, dass er „einen Druck von 1585 nicht kenne“; ein solcher aber hat nicht existiert, wie aus Feyerabends Vorrede zum II. Teil 1588 deutlich hervorgeht. Goedekes Irrtum kommt aus dem oben erwähnten (S. 16 Anm.) Buche von C. W. Spieker über Andreas Musculus S. 340 her. — J. Franck, der in dem schon genannten Artikel der ADB über Jodokus Hocker 12, 534 ff. auch über unsere Litteratur im allgemeinen spricht, setzt ganz falsch die 2. Auflage in das Jahr 1579 und nennt die dritte, 1587, ebenso falsch eine „Wiederholung dieser zweiten“. —

Deutschland in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Denn nachdem die Mode erst einmal aufgekommen, blieb man nicht bei den Sünden und Lastern der Menschen stehen. Dämonologische Bücher erhielten den Teufel zu ihrem Pathen. Das gesamte öffentliche Leben, Gerichtswesen, Finanzwesen sogar, die theologischen Streitigkeiten, daneben die häuslichen Angelegenheiten der Familie — alles wird mit tückischen Dämonen in Verbindung gebracht, gegen die ein energischer Kampf als unerlässlich erklärt wird.

Bei der folgenden Darstellung des Einzelnen nun wird es sich empfehlen, eine Teilung in Gruppen von zusammengehörigen Teufelschriften vorzunehmen, um Ordnung in die Masse zu bringen und eine Übersicht zu gewinnen, bevor das Facit aus den Untersuchungen gezogen wird. Das Schlusskapitel soll dann den Versuch geben, die Wirkungen unserer Litteratur, besonders auf das Drama, und ihre Nachklänge im 17. Jahrhundert kurz zusammenfassend in wenigen Zügen darzustellen.

II.

# Die Teufelbücher.

## 1. Dämonologische Teufelbücher.

Teufel selbs — Zauberteufel. — Von des T.'s Tyranney — Bannteufel.

Gleichsam als Prolog, bevor die einzelnen Spezialteufel auf der Bühne des Theatrum Diabolorum erscheinen, ist eine zusammenfassende dämonologische Abhandlung über den Satan vorausgeschickt: „Der Teuffel selbs, Das ist Warhafftiger bestendiger und wol gegründter bericht von den Teufeln ..... znsammen gezogen vnd in vnterschiedene Capita verfasset durch Jodocum Hockerium[1])". Hocker stammte aus Osnabrück und war, nachdem er an verschiedenen Stellen, unter anderem in Goslar unter Melanchthons Schüler Johann Glandorp als Conrektor thätig war, 1558 Prediger zu St. Johann in Lemgo in der Grafschaft Lippe geworden, wo er durch die Vermittelung seines Freundes und Landsmanns Hermann Hamelmann ebenfalls zum Conrektor befördert wurde[2]). Er machte

[1]) „ .... Was sie sein, Woher sie gekomen, Vnd was sie teglich wircken, dabey ire grosse Tyranney, macht vnd gewalt. Item Auch ire behendigkeit, List vnd gantze triegerey auffs vleissigst vnd eigentlichst beschrieben wird. Item was von Verzeuberungen, verblendungen, giftwercken vnd sonst vil vnd mancherley geplerren des Teufels zu halten sey. Vnd wie man die Zauberey straffen sol. Alles trewlich vnd ordentlich aus Gottes wort vnd vieler Gelerten Bücher, alt vnd new, ....“ Ursel, bei Nicolaus Henricus. 1568. 8° — Frankfurt a/M. 1627. 8°. — Im Th. D. A Nr. 1. fol. 1—146; B Nr. 1, fol. 1—126; C I Nr. 1, fol. 1—100.

[2]) J. Franck in der Allg. dtsch. Biogr. 12, 534 ff. Hermann Hamelmann, Opera genealogica-historica, herausgeg. v. Ernestus Casim. Wasserbach. Lemgoviae 1711. S. 131 ff. — S. 220 ff. — S. 1043, 1077, 1078, — S. 1153 –54.

sich durch vielfache dogmatische Schriften bekannt, und seine Rede „de fame et annonae caritate", 1564, erregte Aufsehen; er war ein hochgelehrter Theologe von einer grenzenlosen Belesenheit und wurde von allen Seiten geschätzt; auch zu Cyriacus Spangenberg stand er in freundschaftlichen Beziehungen[1]). Sein Buch „Der Teufel selbs" war noch nicht vollendet, als er 1566 an der Pest plötzlich starb. „In seinem Tothenbethlin" bat er Hamelmann, es zu vollenden[2]).

Dieser, früher ein eifriger Papist, hatte sich 1553 öffentlich auf der Kanzel für Luther erklärt, war verjagt worden und hatte dann bei den Protestanten, erst in Bielefeld, später in Lemgo Aufnahme gefunden[3]). Bald nach Hockers Tode verliess er Lemgo wieder (1568), ging als Generalsuperintendent nach Gandersheim und wurde 1573 nach Oldenburg berufen, um die Reformation einzurichten. Dort starb er 1595.

Dem letzten Wunsche seines Freundes kam Hamelmann bereitwillig nach; er ergänzte die von jenem geplanten, noch fehlenden Kapitel 37, 40, 41, 42, 44, 46, 47, fügte selbst noch einiges hinzu und widmete das Ganze dem Herzog Ulrich von Mecklenburg, dem er von seinem Studienaufenthalt in Rostock her verpflichtet war (Vorrede S. 4).

Zuerst wird die Existenz der Teufel bewiesen, ihre Natur und Anzahl untersucht, über welche letztere nichts bestimmtes feststeht. Unter den verschiedenen Vermutungen, die hier angeführt werden, ist auch die des Martinus Borrhaus genannt, der die Zahl auf 2,665,866,746,664 berechnete (c. 8)[4]). Auch die Zeit ihres Falles ist nicht überliefert, ebenso wenig die Sünde, welche sie gestürzt; und Vermutungen hierüber können doch nie zu einem völlig befriedigenden Resultat führen

[1]) Zu Hockers Schrift: „Von beyden Schlüsseln der Kirche", Ursel 1568 schrieb Sp. eine Vorrede, siehe Franck a. a. O.

[2]) cf. seine Vorrede zum „Teuffel selbs".

[3]) Sein Geburtsjahr ist nicht mit Sicherheit festzustellen. cf. Gross Historisches Lexikon evangelischer Jubelpriester S. 163. J. G. Leuckfeld, „Historia Hamelmanni".

[4]) Roskoff II, 380.

(c. 11, 12). Die Wohnung der Teufel ist unterm Himmel in der Luft [1]) (c. 21), die Hölle bildet sich erst nach dem jüngsten Gericht. Trotzdem ist es ratsam, wie auch Luthers Meinung war, „dass man für den gemeinen Mann auffs einfeltigste auch von der Hellen rede, vnd sie dem jungen Volck auffs gröbste fürbilde, wie man jmmer kan, damit man jhnen ein schrecken dafür machen möge“ (c. 22, fol. 51 [E]).

Die Teufel sind Creaturen Gottes (c. 4), der als Schöpfer auch noch Macht über sie hat; sie können nur das thun, was Gott ihnen gestattet (c. 18). Es ist dieser Punkt für den ganzen protestantischen Teufelsglauben sehr wichtig [2]). Gott behält immer die Obermacht, und ein Dualismus, der etwa wie einst die Manichäer und Marcioniten den Teufel als αὐτοφυής und ἀγένητος hinstellte [3]), oder eine Ansicht, wie sie später Jakob Böhme aussprach, dass der Teufel bei der Weltschöpfung beteiligt gewesen sei [4]), gilt als Ketzerei und selbst wieder als Teufelswerk.

Die Teufel sind durch und durch schlecht [5]), und eine Bekehrung ist nicht mehr möglich. So hatte sich ja auch die Augsburger Confession ausgesprochen [6]).

An ihrer Bosheit aber hat der „liebe fromme Gott“ keine Schuld (c. 11), er hat sie zu guten Werken geschaffen, welcher Bestimmung ja ein kleiner Teil noch treu geblieben ist [7]). Denn man hört, „dass in Issland dienstbare Geister

[1]) cf. Luther 19, 282.

[2]) cf. Luthers Tischreden vom Teufel und seinen Werken (wie zahlreiche andere Stellen).

[3]) Baur, Christliche Gnosis S. 278 ff. Ders. Das manichäische Religionssystem S. 19 ff.

[4]) „Die Beschreibung der drei Prinzipien göttlichen Wesens“ 10, 35 f.

[5]) cf. Luthers Darstellung des Teufels als Antithesis decalogi. E. A. 59, 289 ff.

[6]) I, 17, 4.

[7]) Im Anschluss an diese Auffassung wurden die dienstfrohen Wichtchen und Heinzelmännchen auch wirklich als kleine Engelchen dargestellt. Zumal die bildende Kunst nahm dies Motiv auf. Freilich erscheinen sie da ganz anders als die grossen geschlechtlosen christlichen Engel; es sind kleine freundliche mutwillige Buben; die kleinen Flügel,

seyn, welche der Leute Knechte sind in jhren Häusern, tragen Holtz vnd Wasser in die Küchen. Vnd wann in einem andern Lande was grosses geschicht, es stirbt ein grosser Herr, es wirt eine Schlacht gethan, so wissen es die Geister, vnd verkündigen es den Leuten. In Teutschland hat man sie geheissen Wichtlichen, Erdmännerchen, Gute Hulden vnd Hellekäppelein und man hat sie gefunden, dass sie Schüsseln in der Küchen gewaschen haben, sie haben der Pferde gewartet, vnd ist ein wohn darbey gewesen, dass wo ein solch Wichtlein sey, da sey eitel glück vnd gedeyen" (c. 10) [1]).

Die Hauptmasse freilich tobt gegen die Menschen aus Hass und Neid. Die Gottlosen hat der Satan ganz in seiner Gewalt; er wütet aber auch gegen die Gläubigen und besonders gegen die von Gott gegen ihn eingesetzten Stände der Obrigkeit, der Geistlichkeit und der Ehe. Gott gestattet nun den Teufeln hie und da etwas durchzusetzen, um uns für unsere Sünden zu züchtigen, um uns zu prüfen, um unsere Aufmerksamkeit wach zu rufen — denn wir sind stets von allen Seiten her von zahllosen Teufeln umgeben, gegen die wir uns zu

die ihr Engelcharakter verlangte, und die sie wie kleine Amoretten aussehen lassen, scheinen wenig in Gebrauch zu sein. Denn sie sind recht eigentlich auf der Erde zu Hause und purzeln bei Gelegenheit trotz aller Flügel von einem Tisch oder einem Balken herunter. Albrecht Dürer liebte sie besonders. So sehen wir sie dem heiligen Joseph bei der Zimmermannsarbeit helfend (Holzschnitt: Die heil. Familie in Aegypten), oder das Christuskind haltend und stützend (Geburt Christi, Gemälde vom sogen. Baumgärtnerschen Altar), oder den Boden fegend und putzend (Dresdener Altarwerk). Auch Dürers Schüler und Nachfolger brachten diese liebenswürdigen kleinen Geister gerne an, so beispielsweise Albrecht Altdorfer, der auf seinem Gemälde „die heilige Nacht" (Bremen) eine ganze Gesellschaft solcher geflügelter Kobolde in dem Stall zu Bethlehem ihr Wesen treiben lässt. cf. Max Friedländer, Alb. Altdorfer. (Lpz. 1891) S. 18.

[1]) Fol. 16² D. — cf. Luther f. A. 60, 29 f. Zu diesen wohlthätigen Teufelsgeistern cf. Grimm Mythologie ⁴II, 898; III, 427. — Dazu Niederdtsch. Jb. 6, 54. — Bremisches Jb. 1, 314. — A. Rhamm, Hexenglauben und Hexenprozesse vernehmlich in den braunschweigischen Landen Wolfenbüttel 1882 S. 13 f. (auch die Rezension von E. H. Meyer AfdA 9, 208—11). Ferner Ztschr. d. Harzvereins V, 91.

wehren haben — teils aber auch aus dem kleinlichen Grunde, seine Macht zu zeigen, oder um später bei der schliesslichen Errettung seine Liebe besonders gross erscheinen zu lassen und zugleich „seine krafft dem Teufel zu spott, verhönung und verdriess damit zu beweisen“ (c. 19)[1]. In unserm Kampf gegen ihn dürfen wir aber nicht die Beschwörung vornehmen wie „der leidige Bapst mit seinen beschorenen Plätlingen“[2], denn das ist nur „Gaukeley und Affenspiel“, worüber der Satan lacht. Wir sollen den „Harnisch des Glaubens“ anlegen, wie Paulus ihn beschreibt. Wahrer Glaube, inniges Gebet und vor allem Verachtung des Teufels sind die besten Schutzwaffen, wie Luther selbst es lehrt[3] (c. 25).

Weitere Auseinandersetzungen handeln über die Frage, ob der Teufel Wunder thun könne. Die Thatsachen der Schrift bejahen sie[4]; wir haben an dieser Fähigkeit also nicht zu zweifeln. Nur eine Grenze ist dem Teufel hier gesetzt; er vermag nicht neue lebendige Wesen zu erschaffen[5] den Elementen ihre Wirkung zu nehmen, den Lauf des Himmels aufzuhalten oder ähnliche Dinge auszuführen, welche die Gottheit sich vorbehält (c. 29).

Wunder thun kann Satan auch durch natürliche Mittel, die er als geschwinder, erfahrener Physikus besser kennt als die Menschen. So kann er Krankheiten hervorbringen und heilen (c. 37), ja durch seine Geschwindigkeit und Schlauheit kann er Gedanken erraten und allerlei Vorgänge beinahe gleichzeitig, während sie geschehen, in weiter Ferne mitteilen, so dass es wie Gedankenlesen und Wahrsagen aussieht (c. 39), ebenso kann er Milch, Butter und andere Dinge, die er besonders liebt, mit solcher Geschicklichkeit stehlen, dass man glaubt, es sei Zauberei im Spiele (c. 47)[6].

---

[1]) Fol. 46 E.
[2]) Fol. 55 $\frac{2}{E}$.
[3]) cf. Luther E. A. 59, 323; 342. 60, 30; 55; 73.
[4]) Fol. 61—61 $^2$.
[5]) cf. Luther E. A., Bd. 60; 61.
[6]) cf. Luther, E. A. 60, 14 f.

Meistens aber ist es nur Gespenst und Verblendung, was der Teufel den Menschen als Wunder vorführt[1]), es ist eitle „Fantasey", die uns dann in die Irre führt. Hierher gehören die Erscheinungen Verstorbener, die Verwandlungen von Menschen in Tiergestalten (c. 28), die Träume, sofern sie nicht von Gott kommen oder aus physischen Ursachen hervorgehen (c. 45), und hierher gehören auch, so sagt er, „die vieljährige Lügen von den Hexen, welche fahren in der Luft vnd an die örter, da sie ein Concilium offt ausshalten sollen, so auf Bäsemen, Gabelen, Böcken und anderen Thieren geschehen sol"[2]); auch ihre Zauberkraft ist nichts als eitle Spiegelfechterei, die der Teufel den „armen Närrinnen" vormacht. Deutlich ist hier bereits der tolerante Luftzug zu spüren, der sich doch hie und da in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schon bemerkbar macht, obschon gerade in dieser Periode die Hexenverfolgungen ihren Höhepunkt erreichen. Ausdrücklich berufen sich Hocker und Hamelmann wiederholt auf den Arzt Johann Weier (oder Wierus)[3]) und sein berühmtes Buch: „De praestigiis Daemonum et incantationibus ac Veneficiis libri sex" (1563)[4]), in dem zum ersten Male gegen den entsetzlichen Unfug der Hexenprozesse mutig Front gemacht wurde, und das so neben Lercheimers bekanntem Werk ein Vorläufer von Friedrich Spee's „Cautio criminalis"[5]), die 1631 erschien, genannt werden kann. Auch die Erscheinung der Teufel als Incubi und Succubi, sowie die Zeugung und Geburt von „Kielkröpfen"[6]) oder Wechselkindern ist lediglich eine Täuschung der beteiligten Personen, die aber nur den Ungläubigen begegnen

[1]) cf. Luther 49, 94.

[2]) Fol. 94 $\frac{2}{3}$.

[3]) So bes. Fol. 99 ff., $103^2$, 104.

[4]) Deutsch von M. Fuglinus 1587. Gegen ihn erhob sich Jean Bodin, Traité de la démonomanie des sorciers. 1580.

[5]) „. . . . seu de processibus contra sagas liber ad magistratus Germaniae hoc tempore necessarius." — Roskoff II, 297 ff. 308 ff. — Heppe-Soldan II, 5.

[6]) Wuttke, Volksaberglauben § 343.

kann. Ganz klar ist sich Hamelmann, der dies Kapitel (42) geschrieben hat, freilich nicht, ob es möglich sei, dass Teufel Kinder zeugen; er selbst scheint dagegen gestimmt zu sein, aber gegen Luthers Ansicht aufzutreten hatte er wohl doch keine Lust[1]). Dieser glaubte nämlich an die Erscheinung solcher Teufelskinder so fest, dass er sogar einmal einem Vater riet, sein Kind, das er selbst für einen teuflischen Kielkropf hielt, einfach ins Wasser zu werfen (E. A. 60,40).

Unzweifelhaft fest steht es, dass ein geordnetes höllisches Reich existirt[2]), wenn sich auch nichts genaueres über die Art der Organisation aus der Bibel erweisen lässt. Nach Analogie der Einteilung der Engel in 9 Klassen, welche Diogenes, der Schüler Pauli, in seinem Buche „De caelesti hierarchia" aufgestellt hatte[3]), nahm man vielfach auch eine Neun-Ordnung der Teufel an[4]). Diese Auffassung war im 16. Jahrhundert sehr beliebt[5]), daneben aber traten zahlreiche andere hervor (c. 20), und Hocker entscheidet sich eigentlich

[1]) Luther, E. A. 37 ff. erzählt sogar: Johann Friedrich habe ihm mitgeteilt, „es sei ein adeliges Geschlecht in Deutschland gewesen, geboren von einem Succubo." Dazu exeg. op. II, 127 „. . . credo posse fieri, ut daemon sit vel succubus vel incubus . . . ."

[2]) cf. Luther oben S. 24.

[3]) Es sind ursprünglich 10 Engelchöre, einer fällt mit Lucifer; so sind es nun 9, und das Menschengeschlecht soll dereinst den 10. wieder neubilden. Diese Auffassung trat früh in die deutsche Litteratur ein: Genesis in Hoffmanns Fundgruben II. 11, 12, 17. — 4 Bücher Mosis in Diemers dtsch. Ged. d. 11. und 12. Jh. 3, 8 und 299, 27 ff. — Anegenge bei Hahn, Ged. d. 12. und 13. Jh. 13ª, 23. — Sermo in nativitate domini in Wackernagels Ad. Leseb. 194, 19. — Lachmann-Haupt, Minnesangs Frühlg. 211, 3 ff. (Hartmann v. Aue). — Wolfram, Parz. 463, 4; Will. 308, 1. — Wilh. Grimm, Freidanc S. 6 und 324 f.

[4]) Fol. 48: 1. Pseudothei; Abgöttische Teufel. Oberster: Beelzebub. — 2. Spiritus mendaciorum. Ob.: Schlange Python. — 3. Vasa iniquitatis. Belial. — 4. Ultores scelerum. Asmodeus. — 5. Praestigiatores. Sathan. — 6. Aeriae potestates. Meririm. — 7. Furiae. Abbadon. — 8. Criminatores. Diabolus. — 9. Tentatores u. Insidiatores. Mammon. — So die Meinung „etlicher Schul-Theologen".

[5]) Luther zu der Neun-Teilg. Exegitica opera latina. Erlangen 1846. I, 30. —

für keine, da er überhaupt allem, was sich nicht unmittelbar aus der heiligen Schrift herleiten lässt, äusserst skeptisch gegenüber steht.

Von Hamelmann wurden dem umfangreichen dreiteiligen Buch noch beigegeben eine „erinnerung von der Helle vnd auch die Namen der Helle", ferner „ein kürtzlich bedencken", in dem Hockers freie an Weier sich anlehnende Meinung über den Hexenglauben den Angriffen der Orthodoxie gegenüber im Voraus verteidigt wird, und ein „Segen vnd Wickerteuffel. Jtem, der Chrystallenteuffel". Hier wird vor den Teufelsbeschwörern, Wahrsagern, Crystallsehern und Schwarzkünstlern, die damals scharenweise das deutsche Land durchzogen und mit ihren Zauberbriefen, ihren „Charten" und „Bleyen Tafeln" die Leute betrogen, eindringlichst gewarnt, und dies ganze Treiben als Teufelswerk gebrandmarkt [1]).

Den Schluss macht ein „Judicium von denen, so sich selbs vmbbringen. Ob die alle verdampt sind". Die Frage wird im allgemeinen bejaht, freilich kann, wer noch im letzten Augenblick seine That bereut, vielleicht Gnade vor Gott finden, und „die jhrer nit mächtig sind vnd durch Tollheit, Melancholey, Vnverstand solchs thun, die werden hie billich excipirt" (125 $^{2}$ A).

Das ganze Buch ist äusserst unübersichtlich geschrieben, alles ist sehr breit ausgesponnen, die Gliederung der einzelnen Auseinandersetzungen sehr ungeschickt, manches, was zusammengehört, auseinandergerissen, die von Hamelmann geschriebenen Kapitel sind nicht einmal an ihrer Stelle eingefügt, sondern folgen den von Hocker verfassten. Dabei war eine Stilungleichheit keineswegs zu befürchten; denn die beiden Verfasser sind gleich trocken und unoriginell. In den Gang der

[1]) Über solche interessante Persönlichkeiten giebt das mehrbändige Werk von Adelung, Geschichte der menschlichen Narrheit, Lpz. 1789 in vielen kleinen bibliographischen Skizzen Auskunft; cf. bes. VII. Teil S. 1—81: „Johann Dee, ein Krystallgucker", — und S. 105—164: „Michael Nostradamus, ein Zeichendeuter", wo die Schicksale dieses Grossmeisters der Zauberei knapp und anschaulich erzählt sind.

sachlichen Erörterung ist wenig Abwechslung gebracht. Hinzu kommt eine wunderliche Mischung von krassem Aberglauben und ernstem Streben, der natürlichen Deutung zum Rechte zu verhelfen. Durch die Anhäufung gelehrten Ballastes und die Einfügung langer lateinischer Citate wird sich die Schrift schwerlich Popularität erworben haben, aber bei aller Dispositionslosigkeit und Weitläufigkeit bietet sie doch eine Zusammenfassung dessen, worauf der Teufelsglaube der Nachfolger Luthers beruhte, und aus diesem Grunde ist sie auch hier ausführlicher behandelt worden [1]).

Wenn Hamelmann Op. geneal. hist. p. 220 von seinem Freunde Hocker schrieb: „aliquando promisit de rebus veneficiis vom Zauberteuffel libellum", so meinte er damit jedenfalls die Vorbereitungen zu dem „Teufel selbs". Mit dem ursprünglich gewählten Titel kam ihm inzwischen ein anderer zuvor: 1563 erschien zu Frankfurt (Feyerabend und Hüter), „Herrn Wolffgang, der Römischen Keyserin Cantzlern" gewidmet, „Der Zauber Teuffel: das ist von Zäuberey, warsagung, Beschwehren ... durch Ludouicum Milichium" [2]). Der Verfasser dieses Buches war nach Beendigung seiner Studien, die ihm die Unterstützung seines Gönners, des Grafen Volrad von Waldeck, ermöglichten, zuerst praeceptor classis in Marburg; von dort kam er nach dem kleinen hessischen Städtchen Homburg an der Ohm, wo er als Nachfolger des Georg Nigrinus bis zu seinem Tode 1575 Pfarrer

[1]) Eine strenger an die konfuse Anordnung des Buches sich haltende Analyse der einzelnen Kapitel liefert ausführlich Rosskoff (II, 379-393), der dem Werke auch seine uns hier weniger interessierende Stellung in der Dämonologie anweist.

[2]) „.... Sagen, Aberglauben, Hexerey vnd mancherley Wercken des Teuffels, wolgegründter vnd so vil einem gläubigen davon zu wissen dienstlich, gnugsamer Bericht, nicht allein dem Gemeinen Mann, sonder auch den Weltlichen Regenten vnd einfeltigen Predigern nützlich vnd kurtzweilig zu lesen. Auss heiliger Schrift vnd bewerten Scribenten mit fleiss zusammen getragen . . ." siehe Goedecke [2] II, S. 481. No. 9, 1. — In Th. D. als No. 5: A, 207—243; B, 175—206; C I 142–168 [2].

war [1]). Den Lemgoer Teufelsbeschreibern kamen seine Zusammenstellungen sehr gelegen, und in der 2. Hälfte des „Teufel selbs“ (von cap. 28 an) benutzten sie den „Zauberteufel“, um Disposition, Quellenangaben, Beispiele, einzelne Sätze, ja ganze Partien daraus herüber zu nehmen, indem sie hie und da das Vorbild citierten, weit öfter jedoch dies unterliessen [2]).

Freilich mussten sie Milichius mit Vorsicht benutzen; denn dieser steckte, obgleich auch er schon an manchem zweifelt, doch noch weit tiefer in den Banden des niedrigsten Teufelsglaubens. Bei ihm ist die Grenze, bis zu welcher er glaubt, völlig willkürlich gezogen. Die Zauberei, deren unzweifelhafte Existenz er nachweist, ist ein Mittel, mit dem der Teufel die Menschen quält; Milichius teilt sie sonderbarerweise „in Magicam, das ist vereinigung vnd bündtniss mit dem Teuffel; in Weissagung vnd verkündigung verborgener dingen; vnd in Aberglauben, die von Gott nicht geordnet sind vnd keine natürlichen vrsachen haben“ (Fol. 177 c).

Aus den Naturwissenschaften und hauptsächlich aus der Kunst der Ärzte, die bei den gottlosen orientalischen Völkern ihren Anfang nahm, ist die Zauberei entstanden; das war „die erste Staffel“. Sie ist stets gefährlich, denn wenn sie auch gebraucht wird, um anderen zu nutzen, so ist sie doch nur zum Schein nützlich und in Wahrheit durch die folgende Strafe Gottes schädlich. „Es ist besser sterben, denn durch zäuberey vnd Teuffels gespenst gesundt werden“ (fol. 180 c). Und in gleicher Weise, wie die, welche zum Nutzen oder zum

[1]) Zu den Daten über sein Leben in Rotermunds Fortsetzung von Jöchers Lexikon II, 1734 f. teilte Herr Pfarrer Eckstein in Hamburg aus der dortigen Chronik einige weitere mit.

[2]) Man vergleiche:

T. s. 63 [2] = Z. 185 [2] A;
73—73 [2] = 185 [2] C—E;
73 [2] E = 186 B–C;
74 E = 186 C;
83 [2] E = 194 B;
89 [2] D = 195 D E;
T. s. 97 [2]—98 [2] vgl. mit Z. 202 c—203 c; wörtlich ist 202 E f. herübergenommen. Citiert wird Z. in T. s. ausserdem: Fol. 99, 108 [2] (Z. c. 22), 115 [2] (gg. Z. c. 21).

Schaden zaubern, sündigen die Gaukler, die „vmb belüstigung dess gemüts willen“ ihre Kunststücke machen.

Seine Aufzählung der Dinge, die dem Teufel möglich und unmöglich sind, lernten wir bei Hocker, der sie ihm entlehnte, bereits kennen. Aber Milichius war noch lange nicht so konsequent wie sein Nachfolger; er konnte Weier's Buch, das in demselben Jahre wie sein „Zauberteuffel“ erschien, noch nicht kennen, und man kann wol behaupten, auch er hätte sich von ihm beeinflussen lassen. Die grenzenlose Unsicherheit, die er fortwährend zeigt, wäre vielleicht lange nicht so gross gewesen, wenn er Weier's doch immerhin in vielen Stücken klärendes Werk hätte lesen können, bevor er seine Schrift drucken liess. Denn er war, wie schon bemerkt, zu freierer Auffassung geneigt, obwol bei ihm gelegentlich der berüchtigte Name Jacob Sprengers, des einen der beiden Verfasser des Malleus maleficarum, zum Beweis herangezogen wird; es fehlte ihm nur die Anregung, und als er sie später erhalten, trat er mit seinem „Schrapteuffel“ in die Reihe seiner „aufgeklärteren“ Kollegen. Halten wir ihn aber als Beschreiber der Zauberei neben Hocker, so haben wir ein deutliches Beispiel dafür, wie gross der Einfluss von Weier's mutigem Schritt gewesen ist.

Milichius hält noch die Beschädigung des menschlichen Leibes durch den Teufel, die Fahrten der Hexen durch die Luft, das Hineinzaubern von Nadeln, Haaren, „Säuwbörsten, Thüchlin vnd andere Materien“, ja selbst die Fähigkeit der Teufel, Wetter zu machen, für durchaus möglich und glaubhaft. Sicherlich stand er hiermit ganz auf dem Boden des Volksglaubens; und dass es nicht so leicht gewesen sein muss, sich diesem zu entziehen, zeigt der für den Pfarrer entschuldigende Umstand, dass selbst bedeutende Ärzte in seinem Bann standen. So erzählt Johannes Lange in einer seiner epistolae medicinales[1]), man habe in dem Bauche eines unter schrecklichen

[1]) Epistolae medicinales diversorum Authorum. Lugduni 1557 Fol. S. 503/4. Joh. Lange, epist. XXXVIII: De prodigiis et daemonum in morbis praestigiis.

Schmerzen verstorbenen Bauern gefunden „lignum teres et oblongum, quattuor ex chalybe cultos, partim acutos, partim instar ferrae dentatos, ac duo ferramenta aspera reperta, quorum singula spithami longitudinem excedebant; aderat et capillorum instar globi involucrum". „Qua arte sint ingesta?" fragt der berühmte Mediziner, und er antwortet: „Certe non alia quam daemonis astu ac dolo".

Auch an die Schatzgräberei glaubt Milichius [1]), aber die „Tagwählerei", d. h. die abergläubische Gewohnheit, gewisse Tage und Stunden für glücklicher zu halten als andere, hält er wiederum für erlogene „phariseische" Phantasterei [2]), obwohl sie doch um nichts unwahrscheinlicher ist als beispielsweise die Luftfahrten der Hexen. An die Zauberei mancher Leute, beim Würfelspiel zu gewinnen und zu verlieren, wenn sie wollen [3]), oder mit einem Geschütz unfehlbar zu treffen und sich selbst gegen fremde Schüsse zu sichern [4]), glaubt er; Wahrsagen und Zeichendeuten dagegen hält er wieder für eitel Aberglauben [5]), und er weiss sogar die Gewohnheit, einem aufziehenden Wetter entgegen zu läuten, ganz rationalistisch zu erklären: „Der Schall, welcher von Glocken, Büchsen vnd anderm Gethöne, kompt, erhebet sich in die Lufft vnd zertheilet die Wolcken, wie die Physici lehren" [6]). Aber gegen die, welche mit dem Teufel ein Bündnis eingegangen sind, ist das peinliche Gerichtsverfahren zu eröffnen [7]).

Auffallend muss es erscheinen, dass hier wie bei Hocker und Hamelmann im „Zauberteufel" mit keinem Worte vom Doktor Faust gesprochen wird. Sein Name wird überhaupt im ganzen Theatr. Diab. nur ein einziges Mal genannt in der Aufzählung einer langen Reihe von Teufelsgenossen. Dass er

[1]) Fol. 204 f.
[2]) Fol. 201 [2].
[3]) Fol. 205 [2] E.
[4]) Fol. 206 [2].
[5]) Fol. 202 [2] ff.
[6]) Fol. 204 E.
[7]) Fol. 205 [2] A f.

aber nicht einmal hier berücksichtigt ist, wo doch Gelegenheit genug vorlag, ihn vorzubringen, zeigt, dass vor dem Erscheinen des Spiess'schen Faustbuches (1587) die Sage noch keineswegs überall verbreitet und allgemein gekannt war.

Milichius ist sehr gelehrt, er citiert viel lateinisch, daneben auch griechisch und sogar hebräisch, aber obschon er offenbar viel herumgekommen und sogar in Italien gewesen war [1]), versteht er doch nicht, greifbare Beispiele aus dem Leben seiner Zeit anzuführen und dadurch seine trockenen Auseinandersetzungen zu beleben.

Ungleich packender und frischer ist Musculus' schon erwähnte Schrift „Von des Teuffels Tyranney . . .“ [2]) Sie ist nicht so umfangreich, auch sachlich nicht so erschöpfend wie die besprochenen jüngeren Bücher, auf die sie übrigens in mancher Hinsicht gewirkt hat; aber sie ist klar disponiert und populär geschrieben, und wie alle Schriften des Frankfurter Predigers hat auch sie die Würze seines persönlichen Stils; stets hat man den eifrigen und eifernden Weltverbesserer Musculus vor Augen.

Die Teufel erscheinen bei ihm hauptsächlich als negative Kräfte, als zerstörende Geister: wie Gott aus nichts alles geschaffen hat, so vermögen sie alles zu nichte zu machen [3]). Zum Beweise werden unter anderen aus der jüngsten Vergangenheit und aus Gegenden, die den mitteldeutschen Lesern bestens bekannt waren, einige unheimliche Sturm- und Gewittergeschichten angeführt, die Musculus mit behaglicher Ausführlichkeit höchst anschaulich ausmalt [4]). Durch die genaue Angabe der Personennamen, ja oft der Strassen, wo sich die verschiedenen Spukgeschichten abgespielt haben, beglaubigt er sie und erhöht so den beabsichtigten Eindruck. Was

[1]) Fol. 189.

[2]) „. . . Macht vnd Gewalt; Sonderlich in diesen letzten tagen, vnderrichtung durch Andream Musculum D.“. Goedeke S. 480. No. $3_3$. — Im Th. D. als No. 2: A, Fol. $146^2$—164; B $126^2$—141; $C^1$ $100^2$—113.

[3]) Fol. 130.

[4]) $130^2$—$134^2$.

Hocker und Milichius nicht vermochten, versteht er ausgezeichnet: nämlich seine Leser zu interessieren, denen jedenfalls „Matern Lemans Hauss, dass er vmb ein Zins von Greger Zimmermann gebraucht“ [1]), näher lag als Medeas Zauberkunst.

Zu gleicher Zeit plagt uns der Teufel von aussen her und in unserm Innern an unserer Seele; ja an dieser ist ihm alles gelegen, und um sie zu erjagen, leistet er mitunter sogar auf die äussere Anfechtung Verzicht. Und „das ist eben der grösste und beste hauff, welchen der Teuffel am leib nicht zusetzt, Sondern günnet jnen gute Tag, köstlichs und herrlichs leben, damit er sie in sicherheit behalte vnd an der Seel ewig verdamme; das ist auch die vrsach“, so löst er eine schwierige Frage, „dass den Gottlosen vnd Bösen wol vnd glücklich gehet in diesem leben“ [2]).

Neben den allgemein gehaltenen Teufelbüchern gehört zu der dämonologischen Gruppe des Theatrum Diabolorum noch Hockers Traktat gegen die schwindelhaften Teufelsaustreibereien: „Wider den Bannteuffel, das ist Eine getrewe wolmeynende Christliche warnung wider die Gottlosen Teuffelbeschwerer oder Banner . . .“ [3]). Ein Erlebnis veranlasste ihn, das Buch zu schreiben. Als er nämlich 1562 von Lemgo aus seine Mutter in der Vaterstadt Osnabrück besuchte, fand er einen blinden Hexenmeister vor, der sich

---

[1]) Fol. 133 $\frac{2}{C}$.

[2]) Fol. 136 E.

[3]) „. . . so in diesen örtern herumbher schleichen: Aus Gottes Wort vnd andern bewerten Scribenten gestalt durch Jodocum Hockerium Ossnaburgensem, Prediger der Kirchen St. Johann für Lemgaw. — Deutero 21. Alles was ich euch gebiete, das sollt jhr halten, dass jhr darnach thut. Ihr solt nichts dazu thun, noch darvon thun.“ Die Ausgabe Frankfurt a. M. 1564, (nach Druck und Ausstattung bei Lechler gedruckt und bei Feyerabendt und Hüters verlegt), die bei Goedeke [2] II, 481 N. 11,1 fehlt, wird wohl die erste sein; dort erschien auch 1566. 8° ein neuer Druck; die Ausgabe Magdeburg 1564. 8° würde dann ein Nachdruck der 1. Frankfurter sein. — Im Th. D. als No 4: A, $195^{2}$—207; B, $167^{2}$—175; $C^{1}$, $135^{2}$—$141^{2}$.

Simon Meller von Nürnberg nannte und nach Kreuz- und Querzügen durch Westphalen sich schliesslich mit Erlaubnis der Obrigkeit dort niedergelassen hatte, um in der Stadt und in der Umgegend sein Handwerk zu treiben, welches darin bestand, die Besessenen zu beschwören. Er hatte es verstanden, sich einen grossen Ruf zu verschaffen, und da er sich seine Kunst sehr gut bezahlen liess, bereits erhebliche Reichtümer gesammelt. Hocker war durch diesen Unfug so empört, dass er zur Feder griff[1]).

Im ersten Teil seiner Schrift ging er den Dienern des Bannteufels, den Exorzisten, zu Leibe. Nur durch bescheidenes, demütiges Gebet kann man heute noch Besessene befreien; aber jene machen grossen Lärm, wollen den Teufel mit Gewalt vertreiben, brauchen frevelhafter Weise heilige Worte, Lieder, Psalmen zu ihren gottlosen Zeremonien. Statt auf den Glauben sehen sie „auff das lose gedön der wörter“[2]). Sie wollen „leiblicher weise“[3]) den Teufel verbannen; aber das ist nicht möglich, und wenn sie wirklich Erfolg haben, so ist dies nur ein scheinbarer[4]). Es lag dann entweder eine natürliche Krankheit vor, die auf ganz natürliche Weise auch geheilt worden ist, oder der Teufel fährt nur zum Schein aus dem Leib und nimmt die Seele nun um so sicherer in Besitz. Ausserdem nehmen die Exorzisten ihre Beschwörungen vor, nicht um ein gottgefälliges Werk zu verrichten, sondern „um eitel Ehr vnd weltlich Gut“[5]).

Der zweite kürzere Teil giebt das Verfahren an, das man Besessenen gegenüber einschlagen soll. Stellt sich die Besessenheit als Krankheit heraus, so soll man sich an Mediziner wenden, aber nur an tüchtige Heilkundige, nicht an „Kellerärtzte“. Sitzt aber der Teufel wirklich in einem Unglücklichen, was übrigens dem wahrhaft Gläubigen nimmer begegnen wird,

---

[1]) Hamelmann Op. hist.-geneal. S. 1153 ff.
[2]) 170 $\frac{2}{D}$
[3]) 170 A.
[4]) Fol. 171 D nach Brentius, Apostelgesch. 90. Homil.
[5]) Fol. 172 A.

so kann nur das innige, in Nüchternheit vorgenommene Gebet des einzelnen wie der versammelten Gemeinde Nutzen bringen[1]).

Hocker widmete das Buch den Behörden seiner Vaterstadt mit der eindringlichen Aufforderung, nun endlich gegen den Schwindler vorzugehen. Der Rat liess sich bewegen, aber noch ehe er seine Massregeln ergriff, ward Simon Meller in einem häuslichen Zwist von seiner Ehefrau erschlagen. Selbstverständlich wurde dies als Gottes Strafe aufgefasst und Hamelmann fügt, als er diese Geschichte, gar grausig ausgeschmückt, erzählt[2]), mit erhobenem Finger hinzu: „Sic solet deus horribili judicio punire, ubi magistratus videtur esse segnior."

Das äusserliche Teufelbannen blieb aber dessen ungeachtet auch bei den protestantischen Pfarrern noch lange Zeit hindurch beliebt; bei der Taufzeremonie besonders bürgerte sich eine Beschwörung des bösen Feindes und seiner Geister so fest ein, dass es beispielsweise im Jahre 1614 dem Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg nicht gelang, den Diakonus Raue bei einer Taufe, zu welcher der Kurfürst selbst Gevatter stand, zu bestimmen, die Hexenformel fortzulassen[3]). Ein Edikt, das Johann Sigismund infolge dieser Angelegenheit gegen das Teufelbannen erliess, stützte sich neben Luther auch auf „Musculus zu Frankfurt"[4]).

---

[1]) cf. Luther E. A. 59, 316.

[2]) Op. Geneal.-hist. S. 1154.

[3]) G. T. Gallen, Handbuch der brandenburgischen Geschichte (Züllichau 1797) IV, 97.

[4]) ibid. S. 101.

# VITA.

Natus sum Maximilianus Osborn Coloniae die X. mensis Februarii anni h. s. LXX patre Jona matre Clotilda, e gente Cahn, quos carissimos parentes adhuc vivos pio gratoque animo veneror. Fidei addictus sum judaicae. Coloniae in gymnasio, quod dicitur „an der Apostelkirche", litterarum elementis imbutus puer undecim annorum, cum parentes autumno anni h. s. LXXXI. Berolinum migrassent, in Gymnasium regium Guilelmum Berolinense transii. Ubi cum vere anni h. s. LXXXVIII maturitatis testimonio instructus essem, ad universitatem Ruperto-Carolam me contuli, ut philologiae Germanicae operam navarem. Sex mensibus post universitatem Berolinensem adii, unde eodem spatio intermisso Monachum migravi ibique per tria semestria versatus sum. Tum Berolinum reversus per quater sex menses studiis philologicis incubui.

Per novem semestria me docuerunt viri doctissimi: Cuno Fischer, Meyer, Osthoff Heidelbergenses; Michael Bernays, Carrière, Brenner, Grauert, Conradus Hofmann †, Muncker, H. W. de Riehl in universitate Ludovico-Maximilianea; du Bois-Reymond, Dilthey, H. Grimm, Herrmann, R. M. Meyer, Paulsen, Roediger, Ericus Schmidt, Edwardus Schröder, Weinhold, Zeller Berolinenses. Exercitationibus philologicis benigne aditum mihi praebuerunt Herrmann, R. M. Meyer, E. Schröder; seminarii Germanici Monachensis, cui praeerat M. Bernays, per sex menses, Berolinensis quod moderabantur Ericus Schmidt et Weinhold, per duos annos sodalis fui.

Quos omnes viros, potissimum eos, qui mihi, ut exercitationibus interessem, permiserunt, pio semper colam animo; maximam vero Erico Schmidt, cuius consiliis benignis in studiis meis egregie adiutus sum, gratiam habeo semperque habebo.

# THESEN.

1. Heinrich von Langenstein ist der Verfasser der „epistola Luciferi“ vom Jahre 1351.
2. Die Verse unter dem Tobias Stimmerschen Holzschnitt-Porträt des Cyriacus Spangenberg haben nicht Fischart zum Verfasser.
3. Der verdorbene Text des „lustigen Gesprächs zwischen Mutter und Tochter“ im Venusgärtlein VI. Strophe (Hallenser Neudrucke No. 86—89, S. 22): „So höre ich wol ein Gesellen nehmstu, wenn er wehre fromb von Ehren, Jungfräwlein schon, vnd sitzen darbey“ ist zu verbessern in: „.... jung, fröwlich, schön vnd sittsam darbey“.
4. Zur Erklärung der Aristotelischen κάθαρσις ist Platos „Philebos“ unentbehrlich.
5. Laurentius Rappolt ist der Verfasser der Nürnberger Hekastus-Übersetzung vom Jahre 1549.
6. An Albrecht Dürers italienischer Jugendreise ist festzuhalten, auch wenn man den Baseler Aufenthalt als erwiesen ansieht.

Druck von A. Hopfer in Burg.